

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 39 (1989)
Heft: 1

Artikel: Constantin Siegwart-Müller : ein Übergang vom liberalen zum ultramontanen Katholizismus
Autor: Stoecklin, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CONSTANTIN SIEGWART-MÜLLER EIN ÜBERGANG VOM LIBERALEN ZUM ULTRAMONTANEN KATHOLIZISMUS

Von ALFRED STOECKLIN

I. Der Aufstieg

Über den Sonderbundskrieg, der bekanntlich zur Gründung des Schweizerischen Bundesstaates von 1848 führte, ist von den Zeitgenossen unendlich viel in dem einen oder andern Sinne veröffentlicht und durch die spätere Forschung klargestellt worden, so dass es vermessen wäre, den Blick auf ihn als Ganzes zu richten. Aber die Person jenes Politikers, der ihn vorzugsweise ausgelöst und schliesslich verloren hat, ist im Zwielficht der Geschichte geblieben: undurchsichtig und umstritten bis heute. Diesem Manne wenden wir uns jetzt in aller Kürze und mit viel Vorbehalten zu, nicht um ihn wegen seines unbestreitbaren politischen Missgriffs¹ zu entlasten, sondern um ihm menschlich näher zu kommen, um eine Mentalität zu ergründen, die sich selbst erst im Laufe der Jahre aufgrund wechselnder Erfahrungen zu dem entwickelt hat, was das Bild des Politikers geprägt hat, was aber auch ausserhalb des eidgenössischen Rahmens in den viel weiteren Zusammenhang der Auseinandersetzungen der liberalen mit den ultramontanen Katholiken des 19. Jahrhunderts gehört.

Auch einem umstrittenen Siegwart-Müller wird man erst in grösseren Zusammenhängen gerecht, wenn man ihn als Glied und Ausdruck eines die Zeiten übergreifenden und überdauernden Katholizismus begreift. Einem ähnlichen Thema – «Schweizer Katholizismus als historisches Problem» – galt seinerzeit ein Versuch, den ich 1979 vor dem Basler Historischen Zirkel unternahm. Damals ahnte ich allerdings noch kaum etwas von der folgenreichen Bedeutung des Entscheids, den der Innerschweizer für sich und sein Land traf. Im Unterschied zu seinem jüngeren Kampfgenossen Segesser (1817–1888) wurde Constantin Siegwart-Müller – ein Opfer der überhandnehmenden Polarisierung der Gegenkräfte – gleichsam zwischen den Extre-

¹ Bei der Übernahme des entscheidenden Kriegeinsatzes schätzte er ebenso falsch ein die Macht der potentiellen Gegner aus der übrigen Schweiz wie die nur durch ausländische Intervention aufhebbare Schwäche der Sonderbundskantone.

men hin- und hergerissen, während Segesser als ein Mann der Mitte und des Ausgleichs sich zwischen den Gegensätzen behaupten konnte, «ein Demokrat zwischen den Fronten», wie ihn sein neuester Biograph Victor Conzemius genannt hat.

Den direktesten Zugang ermöglichen naturgemäss – ausser dem bisher nur fragmentarisch erschlossenen Briefwechsel – persönliche Aufzeichnungen, etwa die Tagebücher, soweit sie heute überhaupt noch existieren oder erreichbar sind². Siegwart hat solche geführt, nur weiss ich persönlich nicht mit Sicherheit, ob und wie lange sie nach seiner überstürzten Flucht im Gewahrsam der Sieger waren. Später kamen sie aber zu einem uns noch unbekannten Zeitpunkt wieder in seine Hand und wurden von ihm zu einer politisch-kirchlichen Rechtfertigung ausgewertet und in den drei Bänden des 2926 Seiten füllenden Werkes «Der Kampf zwischen Recht und Gewalt» (Altdorf 1863/8, hier abgekürzt RG I–III) veröffentlicht, und zwar auf eigene Kosten. Selbst der fünfzehn Jahr jüngere Philipp Anton von Segesser – übrigens kein persönlicher Freund – musste später einmal gestehen: «Es gibt kein aufrichtigeres Buch als dieses; wer zu jener Zeit und in Mitte der Ereignisse gelebt hat, empfindet dies lebhaft» (Sammlung kleiner Schriften II, 1879, 479). Die in diesem Rechtfertigungsversuch enthaltenen Äusserungen des Unmuts und Grolls (selbst gegenüber seinen konservativen Mitkämpfern), die der alternde Luzerner Schultheiss der Nachwelt hinterliess, müssten natürlich noch durch andere Quellen – zum Beispiel durch die noch greifbare Korrespondenz – ergänzt und verifiziert werden. Man denke nur an die seit 1841 einsetzende Korrespondenz und Zusammenarbeit zwischen Siegwart und dem Schaffhauser Antistes Friedrich Hurter, die bisher nur einseitig und lückenhaft ediert worden ist³.

Der von Siegwart in seinen gedruckten Memoiren dargestellte Zeitraum bricht bekanntlich im Dezember 1847, mit dem Beginn «unserer Auswanderungsreise» (RG III, 977), jäh ab und hinterlässt für die späteren Lebensjahre (bis 1869) keine weiteren Nachrichten. Noch bedenklicher scheint mir aber

2 Viel später (RG III, 975) bemerkt Siegwart-Müller selbst: «... schon während meines vierzehntägigen Aufenthaltes in Mailand ... vernahm ich durch die Zeitungen, dass man alle meine Habseligkeiten in Luzern und Uri, darunter sogar die Kleider meiner Frau und meine zehn Bände Tagebücher mit Beschlag belegt habe ... Und doch hatte General Dufour in der mit General Salis-Soglio unterhandelten Proclamation Sicherheit der Personen und des Eigentums verheissen!»

3 Auf diesen Umstand wies schon A. Ebnetter in der Zeitschrift «Orientierung», 31. Mai 1956, 116, kritisch hin mit dem Hinweis auf das im Besitz der Benediktiner in Sarnen liegende Hurter-Archiv, das beispielsweise 80 Briefe von Siegwart an Hurter enthält. Ebnetters Kritik wurde ergänzt und vertieft durch Karl Schib in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», 6, 1956, 538ff. Spuren einer Korrespondenz Siegwarts mit Segesser sucht man in dessen Briefwechsel (hg. von V. Conzemius, bisher in drei Bänden Zürich/Einsiedeln 1983ff.) – mit einer einzigen Ausnahme (II. 208ff.) – allerdings vergebens, findet dagegen viele treffende Bemerkungen Segessers selbst, der mit scharfem Blick Siegwarts Wirken fortlaufend begleitet und öfters auch überzeugend kritisiert.

eine andere Lücke für die Forschungen zu sein. Sie betrifft sozusagen die Innenseite der Siegwartschen Existenz, das familiäre Leben, das er, der selbst auf eine einsame, eltern- und geschwisterlos zugebrachte Jugend zurückblickt, trotz allen politischen Sorgen «musterhaft» (G. J. Baumgartner) pflegte. Eine solche private, der Erbauung und Erziehung der eigenen Kinder dienende Familienchronik hat er ungefähr im Jahre 1841 begonnen und bis zum Jahre 1864 fortgeführt. Dank dem Entgegenkommen zweier seiner Urenkel – Dr. med. Karl und Prof. Dr. Josef Siegwart – wurde es mir möglich, in das umfangreiche Manuskript bzw. eine im Jahre 1913 hergestellte Kopie Einsicht zu nehmen. Bei der Lektüre wurde für mich die Überraschung von Tag zu Tag grösser. Ein paar Lese Früchte und daraus sich ergebende Erkenntnisse und Überlegungen erlaube ich mir hier kurz vorzulegen. Ausgangspunkt war mir das Zeugnis eines Zeitgenossen, des St. Galler Landammanns Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869), der ihn persönlich gekannt, eine ähnliche Entwicklung durchgemacht und ihn in seinem Geschichtswerk «Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850» (Bd. 3, Zürich 1865, 127/7) uns in unübertrefflicher Prägnanz vor Augen gestellt hat:

«Konstantin Siegwart. Seit dem Entstehen der neuen Regierung in diesem vorörtlichen Kanton nahm er eine hervorragende Stellung ein; die höchste Staatswürde übergang folgerecht auf den Mann, welcher mehr als irgend ein anderer die Geschichte des Landes und die Entschlüsse seiner Behörden leitete, dann vorzugsweise die Fäden jener höheren Politik in der Hand hielt, in welche Luzern als erster katholischer Stand seit 1841 eingetreten war. Die Gegner nannten Siegwart einen Ausländer oder Fremdling. Die unparteiische Geschichte kennt ihn nur als Schweizer. Seine Eltern und Voreltern waren ansässig in der Schweiz, seine Mutter war eine geborene Luzernerin; auf unserem eigenen vaterländischen Boden ist Siegwart geboren und erzogen, in den Urkantonen, in der hohen Gebirgswelt herangewachsen⁴, auf schweizerischen Anstalten, vorerst in Altdorf, dann in Luzern und Solothurn, empfing er seine humanistische Bildung; seine philosophischen und juridischen Studien vollendete er, und zwar überall mit Auszeichnung auf den deutschen Hochschulen Würzburg und Heidelberg; ein nachheriger mehrmonatlicher Aufenthalt in Genf und Lausanne machte ihn vertraut mit der westlichen Schweiz und ihrer Sprache; im Frühjahr 1826 wurde er Landmann in Uri, 1833 Bürger von Luzern; bald nachher trat er in luzernische Staatsämter ein. Dass er, einige Jahre später, die Wahrung der Rechte der schweizerischen Katholiken sich zur Aufgabe gemacht, war ein Opfer, welches er sich, nicht Andern, auferlegte. Daran stiess sich vornehmlich die radikale Partei; die protestantische blickte aus gleichem Grunde scheu und misstrauisch auf seine bevorstehende Wirksamkeit. Der Gang der politischen Ereignisse hing übrigens nicht mehr von ihm ab, denn die Parteien standen sich schon seit längerer Zeit, wenigstens geistig, schlagfertig gegenüber. Stand er in konfessionellen Dingen auf dem Rechtsboden, so ist hingegen nicht zu läugnen, dass er, in Beziehung auf die politische Entwicklung der Eidgenossenschaft, die staatenbündliche Richtung in einer Schroffheit sich aneignete, die zwar früheren Zeiten angehört hat, mit der sich aber die Eidgenossenschaft in ihren neuern Zu-

4 Siegwart ist im Jahre 1801 geboren in Lodrino im jetzigen tessinischen Kreis Riviera. Seine Voreltern wanderten schon im siebzehnten Jahrhundert aus dem Schwarzwald in das Entlebuch ein; sein Grossvater zog weiter nach tessinischem Gebiet, wo er eine Glashütte errichtete. Den schon im Kindesalter verwaisten jungen Siegwart pflegte und schulte der Pfarrer auf Selisberg in Uri von 1808 bis 1818.

ständen nicht mehr befreunden konnte. Sein Privatleben war musterhaft⁵. Seinen Charakter griffen die Gegner erst von der Zeit hinweg an, da seine und ihre politischen und kirchlichen Tendenzen ganz auseinander gingen; fehlte ihm Etwas, so war es der scharfe Blick in die Zukunft, denn er rechnete auf rasche entsprechende Resultate einer auf fester Handhabung gegründeten Politik, während solche Erfolge meist erst im Laufe ganzer Menschenalter errungen werden können ...»

Der ganze Bildungsweg vom Pfarrhaus von Seelisberg über Altdorf, Luzern, Solothurn⁶, Würzburg und Heidelberg bis nach Genf und Lausanne weitete den Horizont des jungen Constantin ungemein, löste ihn Schritt für Schritt aus der Geborgenheit der heimatlichen, urschweizerischen Welt und von einer vom herkömmlichen Glauben getragenen fünf-örtlich-katholischen Weltanschauung. Nicht allein ihn persönlich, sondern auch manche seiner im Ausland studierenden Altersgenossen erfasste ein Jahre währender Prozess der Kritik, der Distanzierung, der Auflehnung gegen das Hergebrachte. Diese Emanzipation zog ihre Kraft aus der geistigen Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der politischen Revolution der Franzosen. Sie begeisterte die um 1800 geborene junge Generation, gleichgültig ob die Jungen reformiert oder katholisch waren, ob sie zu Hause blieben oder ins Ausland zogen. Freiheit, Vernunft und Fortschritt waren die Leitworte, denen sich auch ein Siegwart kaum entziehen konnte, je mehr er sich mit damals moderner Wissenschaft befasste, anlässlich des Studiums der Philosophie (anstelle der ursprünglich vielleicht programmierten Theologie), dann der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie an den Universitäten Würzburg (Joh. Jak. Wagner) und Heidelberg (Karl Jos. Mittermaier und E. Rau sowie A. F. Thibaut und K. Mohrstadt). An den fremden Universitäten traf er auf Landsleute aus der Schweiz, die denselben Gesinnungswandel durchmachten, so den St. Galler Ferdinand Curti, den Baselbieter Remigius Frei (den Vater des späteren Bundesrates), der selbst wiederum mit W. Schnell und Ignaz P. Troxler aus Luzern befreundet war.

Diese als natürliche Reaktion auf die offizielle Restaurationspolitik der Jahre 1815 bis 1830 verstehbare Freiheitsbewegung nahm bei der jungen Generation begreiflicherweise schwärmerisch-utopische Formen an, deutlich unterschieden vom aufs Konkrete gerichteten, parteipolitisch organi-

5 Zahlreiche Beispiele der Zuneigung zur Gattin sowie der Sorge um die Erziehung seiner Tochter Justine und seiner vier Söhne, speziell der beiden ältesten Alfred und Ernst, liessen sich bei der Durchsicht der Familienchronik aufzählen. So entschloss er sich, diese beiden Knaben aus den Luzerner Schulen im Jahre 1847 wegzunehmen, «um sie so von dem verderblichen Politisieren und von ihrem wilden Wesen abzuführen und sie zu einem ernsten Studium zu bringen» ... Durch die Vermittlung seines «Freundes Hofrat Dr. Friedrich Hurter» erhielt er vom Wiener Hof eine finanzielle Unterstützung der Söhne im Internat der Jesuiten in Innsbruck (Ms. 143).

6 In Solothurn wurde Siegwart – ähnlich dem aus Therwil stammenden Stephan Gutzwiller, der auch Zofinger war – in die Sektion Solothurn des Zofinger Vereins aufgenommen. Vgl. «Geschichte des Schweizerischen Zofingervereins 1819–1935» von D. Barth, M. Burckhardt, O. Gigon, Basel 1935, 215.

sierten Liberalismus der späteren Jahre, aber trotzdem geprägt von einem ungestümen Willen nach Erneuerung, wie der altgewordene Siegwart viel später selbst freimütig gesteht:

«Von Solothurn [also 1820] hatte ich freilich schon einen gewissen Trieb zur Verbesserung der Zustände im Vaterland und zumal in den Urkantonen mitgebracht. Es war ein Gemisch von stolzer Selbstüberschätzung und von wahrer Begeisterung für das erkannte Gute. Dieser Trieb bildete sich in Deutschland bis zur Schwärmerei aus, so dass ich ganz im Ernst mit ein paar Freunden einen Bund stiftete zur Veredelung der ganzen menschlichen Gesellschaft. Der Bund blieb aber auf drei bis vier Mitglieder beschränkt und stob, leicht wie er geschaffen worden, ebenso leicht wieder in sein Nichts. Vorzugsweise erlitten meine religiösen Überzeugungen und Gewohnheiten eine starke Erschütterung, ja eine völlige Umgestaltung. Wie war es möglich, dass ... meine ächt religiösen Gesinnungen und Übungen in Deutschland wie weggewischt wurden? ... Der innerste und tiefste Grund zu dem Übergang aus dem Glauben zum Unglauben, aus der Religiösität zur Gleichgültigkeit und Irreligiösität lag in meiner Eitelkeit, in meiner Eigenliebe, in meiner Selbstüberschätzung – kurz in meinem Stolze ...» (RG I, 15/6)⁷.

Sieht man ab von der zutiefst religiösen Krise, in die er damals geriet und die er uns – ähnlich einem Augustinus und Rousseau – offen eingesteht, so stand er damals innerhalb seiner Altersgenossen gewiss nicht isoliert da. In allen Regionen einer nicht mehr dreizehnörtigen alten, sondern auch 22 Kantone umfassenden Bundeswelt gab es solche Neuerungs-süchtige, heute würden wir sagen subversive «linke» Elemente, die sich immer stürmischer zum Worte meldeten, und zwar Reformierte so gut wie Katholiken. Wir begnügen uns hier damit, einige wenige Namen von bildungsmässig zu politischer Führung berufenen Persönlichkeiten kurz zu streifen, lassen dabei allerdings die nicht weniger wichtige Frage völlig offen, ob und wie weit die Masse der Bevölkerung selbst – im Zeichen der Demokratie – auf die Programme und Versprechungen dieser Intellektuellen (meist Advokaten) tatsächlich eingeht und sie auf die Dauer konsequent unterstützt. In Zürich sind es die F. L. Keller (1799–1860), P. Usteri (1768–1831), Jonas Furrer (1805–1861); in Bern – abgesehen vom jungen Gotthelf – die Brüder Schnell und Karl Neuhaus (1796–1849); im Waadtland Henri Druet (1799–1855); in Genf James Fazy (1778–1850); in Solothurn ein Jos. Munzinger (1791–1855); aus Baselland die schon erwähnten Stephan Gutzwiller (1802–1875) und Remigius Emil Frei (1803–1889); aus St. Gallen ein Gallus Jakob Baumgartner (1797–1866) und Basil Ferd. Curti (1804–1888). Aus dem Kanton Aargau nennen wir bloss den als eigentlichen Gegenspieler Siegwarts wirksam gewordenen Augustin Keller (1805–1883) und schliesslich aus dem Luzernischen Ignaz Vital Troxler (1780–1866)⁸.

⁷ Die religiöse Konversion verändert natürlich auch radikal die politische Sicht Siegwarts, wenn man beispielsweise das harte Urteil von 1868 mit den ebenso kritischen Äusserungen des feurig-liberalen Politikers aus dem Jahre 1832 vergleicht.

⁸ Gegenüber dem um zwanzig Jahre älteren Landsmann, dem genialen Arzt, Philosophen, Politiker Troxler, hatte Siegwart von Jugend an eine grosse Verehrung. Es kam zu einer engen Zusammenarbeit bei der von ihm redigierten «Bundeszeitung», speziell in den Jahren 1839/40.

Ähnlich reagierte auch Siegwart selbst, als er sich nach seiner Heimkehr im Urnerland⁹ näher umsah. Seit 1828 war er mit einer Urnerin aus angesehener Familie verheiratet, wurde als Landesfürsprech bald allgemein bekannt und übte, wie zu erwarten war, ganz im Sinne seiner neugewonnenen liberalen Überzeugungen an den dortigen Machthabern in Kirche und Staat scharfe Kritik und stiess begreiflicherweise bald auf eine ebenso scharfe Ablehnung. Der Brief, den er am 17. September 1832 an den bekannten Berner Pädagogen Fellenberg richtete¹⁰, gibt aus seiner damaligen Sicht ein äusserst negatives Kulturbild des urkonservativen Urnerlandes.

Bei der Erforschung der Herkunft der liberalen Führer der 30er und 40er Jahre fällt einem eine weitere erstaunliche Tatsache auf. Viele von ihnen stammen nämlich aus einem ausgesprochen katholischen Milieu, und zwar gerade aus jenen Regionen, die vor 1800 Untertanen (Gemeine Herrschaften) der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft gewesen waren, aber seither zu neuen selbständigen Kantonen (St. Gallen, Aargau, Thurgau usw.) umgeformt worden waren und ihre besonderen Identitätssorgen hatten. War in dem alten konfessionell geteilten Staatenbund das Gleichgewicht der Konfessionen einigermaßen stabil, so stellten sich in den neuen – meist paritätischen – Kantonen schwierige Probleme der Machtverteilung zwischen Katholiken und Reformierten. Das zeigte sich vor allem im Kanton Aargau¹¹, wo die zahlenmässig überwiegende reformierte Mehrheit (der ehemals bernischen Region: Zofingen und Aarau usw.) der Bevölkerung unter dem Einfluss der sich radikalierenden Liberalen der Autonomie und Parität der Konfessionen ein jähes Ende bereitete. Eine ähnliche Auseinandersetzung bahnte sich gleichzeitig im mehrheitlich katholischen Kanton St. Gallen an. Beide Kantone wurden so zu den Schicksalskantonen der 40er Jahre: Aargau 1841 mit der bundeswidrigen Aufhebung der Aargauer Klöster und sechs

Besondere Beachtung verdient die neueste mir bekannte Würdigung Troxlers durch Adolf Rohr in seinem Aufsatz «Ignaz Paul Vital Troxler und Luzern» im «Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern» Nr. 1 1981, 2–15. Die Beziehungen zwischen diesen beiden bei den Zeitgenossen umstrittenen und von der Nachwelt verkannten Persönlichkeiten wurden auch von der Forschung bislang arg vernachlässigt. Eine eingehendere Untersuchung, als wir sie hier versuchen, würde sich wahrhaft lohnen.

9 Auch im Ausland hatte er seine Heimat keineswegs vergessen und war direkt stolz auf die heimatlichen Traditionen, gerade auf die im 18. Jahrhundert umstrittene Figur des Tell. «Tell, der Urner» hiess der Titel des Beitrags, den er der Neuauflage der «Défense de Guillaume Tell» des Luzerner Patriziers Jos. Ant. Felix von Balthasar (1760) beisteuerte. Sie erschien verlegt von Fr. Xaver Z'graggen in «Flüelen, Kanton Uri 1824». Seine enthusiastischen Ausführungen (73–84) wiederholen im Grunde die Tellvorstellungen von Johannes Müller. Vgl. dazu auch RG I, 25.

10 Herausgegeben von A. Rufer im Aufsatz «Aus Siegwart-Müllers radikaler Zeit», in der «Politischen Rundschau», 27. Jg., 1948, 105–112.

11 N. Halder, «Geschichte des Kanton Aargau», Bd. I (1803–1830), Aarau 1953, 45ff., spricht direkt von dem durch «die mächtige Hand eines auswärtigen Vermittlers [nämlich Napoleons] geschaffenen Kanton Aargau».

Jahre später im Monat Mai 1847 St. Gallen, das nach dem liberalen Sieg bei den Grossratswahlen das Signal zur offiziellen Aufhebung der «Schutzvereinigung» des Sonderbundes durch die neue Tagsatzungsmehrheit gab.

Die Jahre 1841 und 1847 werden so für Constantin Siegwart-Müller zu Schicksalsjahren, indem sie einerseits seinen politischen Aufstieg ermöglichten und andererseits später seinen Niedergang und Sturz einleiteten.

1835 zum ersten Staatsschreiber ernannt, gewann Siegwart in dem von der liberalen Partei regierten Kanton Luzern bald wachsenden Einfluss, dank seiner überlegenen Geschäftstüchtigkeit und seinem aussergewöhnlichen kämpferischen Einsatz, der ihm übrigens bei Jacob Burckhardt (vgl. E. Dürr, «Jacob Burckhardt als politischer Publizist», Zürich 1937, 60) die Bezeichnung eines «unverschämten Radikalen» eintragen sollte. Wohin sich der Blick des Dreissigjährigen richtete – ob innerhalb oder ausserhalb Luzerns –, immer waren es dieselben Herausforderungen, die im Namen des Liberalismus auf ihn zukamen.

Ruhe und Ordnung, welche nach den Napoleonischen Kriegen unter dem Siegeszeichen der Restauration den Europäern verheissen worden waren, wurden in der Folgezeit in Frage gestellt und durch die Julirevolution von 1830 schwer erschüttert. Unter ihrem Einfluss hatten sich zehn Schweizer Kantone neue freiheitliche Verfassungen im Sinne einer repräsentativen Demokratie gegeben. Sieben von ihnen hatten das schon erwähnte Siebnerkonkordat zur eigenen Sicherheit und zur Durchsetzung der fälligen Bundesrevision abgeschlossen. Zwei konservative Kantone – Basel und Schwyz – erlebten andererseits im Innern eine förmliche Revolution, nämlich den Aufstand der Untertanen – Baselland und Ausserschwyz –, während die in sich zerstrittene Tagsatzung zwar die endgültige Trennung des einen Kantons (Baselland) verfügte, aber die Rückkehr von Ausserschwyz durchsetzte.

Ein Ausgleich zwischen föderalistischer Selbstbehauptung und dem Willen zu bundesstaatlicher Konzentration wurde in diesen Jahren mehrfach, aber ohne Erfolg, versucht. Es blieb bei einer Patt-Situation, welche die von den drei damaligen Vororten (Zürich, Bern und Luzern) einberufene Tagsatzung lähmte. Dazu kam der Druck der benachbarten Mächte (Frankreich, Österreich-Ungarn, Preussen), die an stabilen Verhältnissen in der Schweiz interessiert waren, also eindeutig auch in der Eidgenossenschaft die beharrenden, jeglicher Änderung des Vertrags von 1815 widerstrebenden Kräfte unterstützten.

Dass sich Siegwart angesichts dieser komplexen Probleme über seine eigene liberale Grundposition Gedanken machen musste, und zwar je mehr sich die politischen Gegensätze verschärften, kann nicht überraschen. Noch im Jahre 1838 handelte er in liberalem Interesse, als er zusammen mit Christopher Fuchs im Zwist zwischen Horn- und Klauenmännern in Schwyz intervenierte und anschliessend auch das Bürgerrecht von Einsiedeln (RG I, 139ff.) erhielt. Aber ein Nach- und Umdenken hatte bei ihm schon begon-

nen, wenn es ihm auch erst in den Jahren 1839 bis 1840 allmählich deutlich wurde. Als «Stellungswechsel» hat Elisabeth Rüf diesen Prozess in einer sehr lesenswerten Studie¹² bezeichnet. Ihm in seinen seelischen Hintergründen genauer nachzugehen ist deshalb von grösstem Interesse, weil dadurch auch die von der religiösen Konversion (Rückkehr zum Glauben der Jugend)¹³ untrennbare politische Kehrtwende verständlich wird, die für seine ganze Sonderbundspolitik verantwortlich gemacht wurde und dadurch auch zum eher negativen Urteil der Nachwelt (selbst bei E. Bonjour und E. Bucher) beiträgt. Unter seinen Zeitgenossen steht Constantin Siegwart-Müller damit keineswegs als isolierter Einzelgänger da. Zahlreiche andere Beispiele lassen sich auch anderswo, gerade im Aargau, und unter den liberalen Katholiken dank den verschiedenen Untersuchungen von E. Vischer¹⁴ nachweisen. Er spricht geradezu von einer «Scheidung der Geister».

Im Zusammenhang mit dem viel besprochenen Zürcher Straussen-Handel hat Siegwart diese Konversion schon längst in aller Offenheit eingestanden (RG I, 331/2):

«Die Geschichte von Strauss hat den Schlüssel gegeben zu der Erklärung, warum ich mich in religiöser Beziehung von der radikalen Partei ganz geschieden habe. Nicht übergehen will ich, dass der Einfluss des täglich mit mir verkehrenden Freundes Christopher Fuchs¹⁵, welcher in Hinsicht des Glaubens mehr und mehr aufrichtig zur katholischen Kirche zurückgekommen war, mächtig auf mich wirkte. Auch mein Gewissensfreund Prof. Ignaz Rölly weckte mit der ihm eigenen Sanftmuth und Salbung das religiöse Gefühl und das katholische Bewusstsein lebendiger auf. Dabei war ich aber im Anfange weit entfernt, auch meinen kirchenreformatorischen Ansichten völlig zu entsagen, mein Misstrauen auf die katholische Hierarchie und Geistlichkeit ganz abzulegen. In dieser Hinsicht war ich mit den geistlichen Führern der oben geschilderten Mittelpartei¹⁶ nicht bloss einverstanden, sondern überbot sie sogar ...»

12 Diese ist heute nur z. T. zugänglich, dank dem unter dem Titel «Der Stellungswechsel Constantin Siegwart-Müllers 1839–1840» 1952 in Wien veröffentlichten Teildruck einer ursprünglich als Siegwart-Monographie geplanten Arbeit, die 1949 als Zürcher Dissertation eingereicht und genehmigt wurde. Leider verfolgt diese maschinengeschriebene Dissertation die Ereignisse nur bis zur Absetzung Siegwarts als Staatsschreiber im Jahre 1840.

13 E. Rüf (101/2) unterscheidet mit Recht zwischen zwei Konversionen. Die erste stand im Zusammenhang mit seiner Ehe mit Josefine Müller und hatte einen privat-familiären Charakter, zu Ende der zwanziger Jahre. Viel später erfolgte die zweite Konversion als Reaktion auf den Straussenhandel und die eigene Amtssuspension (1840). Da sollte sie der Öffentlichkeit bekannt werden und politisch wirken. In der Zwischenzeit darf man Siegwart wohl als politisch aktiven liberalen Katholiken – wie so viele in Luzern und anderso – bezeichnen.

14 Zu nennen etwa: «Von der Scheidung der Geister in der aargauischen Regeneration» (Festgabe für F. Gallati, Glarus 1946, 225ff.) und dann die Herausgabe «Briefwechsel Rud. Rauchenstein und Andreas Heusler» (Aarau 1951) sowie der Aufsatz «Über innere Krisen im Leben von Staatsmännern» (Badener Neujahrsblätter 1952).

15 Dank den ausgedehnten Studien, die Othmar Pfyl dem Schwyzerischen Namensvetter Alois Fuchs (1794–1855) in den «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz», Hefte 71 (1979)–(1982) gewidmet hat, sind wir jetzt auch über das Lebenswerk des Christopher Fuchs (1795–1846), der aus Rapperswil stammt – im Vergleich zu Meyer von Knonau, in ADB 8, 159–162 –, genauer orientiert.

16 Dazu gehörte z. B. der spätere Propst von St. Leodegar Jos. Burkard Leu (1808–1865), wie ihn Guido Wüest als «liberalen Geistlichen», der die Jesuiten vehement bekämpfte, in seiner

Wiederum wurde der Einfluss des Auslands zum Anstoss für die Schweiz, gab Anlass zu gewaltiger Aufregung. Ähnlich den politischen Impulsen, die von Frankreich seit 1789 und 1830 ausgingen, wirkten auch von Norden, von Deutschland aus neue subversive Ideen in entscheidender Weise auf das Geschehen in der Schweiz ein. Am deutlichsten zeigte sich dies beim sogenannten Straussenhandel und dem sich daraus ergebenden Zürcher Putsch von 1839. Diese Ereignisse lieferten die religiös-konfessionelle Motivation, ohne die weder Siegwarts persönliche Konversion noch die politischen Konsequenzen im Aargauer Klostersturm zu verstehen sind. Den Anstoss dazu gaben zwei Ausländer, beides menschlich und geistig hochinteressante Persönlichkeiten, die beide aus Württemberg stammten. Der eine war ein sehr begabter erfolgreicher Pädagoge, der sich schon in jungen Jahren als Taubstummen- und Blindenlehrer einen Namen gemacht hatte. Er hiess Ignaz Thomas Scherr (1801–1870) und war – entgegen den Angaben von Siegwart (RG I, 255) – ursprünglich nicht katholischer Geistlicher, wohl aber von Haus aus katholischer Konfession (wie schon der Vorname Ignaz andeutet). Nach seiner Berufung durch die Zürcher Behörden wurde er allerdings reformiert und übte, 1832 zum Direktor des Zürcherischen Lehrerseminars Küsnacht ernannt, bald einen massgeblichen Einfluss auf die Zürcher Bildungspolitik aus. Er setzte es auch durch, dass es zur «Berufung des Christusläugners Dr. David Strauss auf den Lehrstuhl der protestantischen Theologie» (Chronik, Ms. 99) an der neugegründeten Universität kam¹⁷. Das hatte als natürliche Reaktion der gläubigen reformierten Bevölkerung den Sturz der übereifrigen freisinnigen Regierung zur Folge, aber, wie Siegwart (Chronik, Ms. 99) bemerkt, «auch anderswo und namentlich im Kanton Luzern eine Ausscheidung von Christen und Nichtchristen. Ich reihte mich zu den ersteren und führte einen unerbittlichen Kampf gegen die letzteren in der schweizerischen «Bundeszeitung»» (F. Blaser, Bibliographie der Schweizer Presse, I, 1956, 228), die von 1837 bis 1840 durch Siegwart redigiert

Freiburger Dissertation dargestellt und gewürdigt hat (Bern 1974). Er schrieb auch einen Nekrolog auf den vorhin genannten Jos. Ignaz Rölly im Verzeichnis der Studierenden der Kantonsschule Luzern 1864/5, 27ff.

17 Unter den an der Zürcher Universität lehrenden Professoren figuriert auch Joh. Kaspar von Orelli (1787–1849) – Vgl. ADB 24, 411–416 – als Theologe ausgebildet, später als Lehrer tätig und schliesslich als Philologe durch zahlreiche Editionen antiker (Cicero, Horaz usw.) und italienischer (Campanella, Tasso und Ariost) Autoren bekannt geworden. Um 1840 fesselte ihn anscheinend auch das Schicksal des französischen Theologen und Philosophen Peter Abaelard (1079–1149), der zusammen mit der geliebten Heloise eine die mittelalterlichen Menschen treffende Problematik menschlich am ergreifendsten verkörpert. Dadurch wurde Orelli veranlasst, deren berühmten Briefwechsel – wenigstens zum Teil – von neuem und mit kritischen Fragen versehen im Jahre 1841 in Zürich (Turici ex officina Ulrichiana) herauszugeben. Dass dies gerade zwei Jahre nach dem Straussenhandel, in dem «für Orellis öffentliches Wirken so verhängnisvollen Jahr 1839» (O. Hunziker) geschah, war vielleicht blosser Zufall, könnte aber mehr sein. War seine Beschäftigung mit Abaelard etwa eine Reaktion auf die damalige politische Situation, die ihn enttäuschen musste?

wurde. Er hat dies in einer besonderen Schrift von 47 Seiten näher begründet. Bezeichnenderweise trägt sie den Titel: «Welche Garantien muss die Verfassung eines Schweizerkantons dem Christentum leisten?» (in zwei Auflagen, Luzern 1839/40). Heftig wird Straussens Berufung durch die Zürcher Regierung bekämpft, aber noch vor einer Berufung der Jesuiten durch die Luzerner mit Nachdruck gewarnt.

Auch von anderer Seite kamen Proteste, sowohl von Protestanten als auch von einem freisinnigen Katholiken wie I. Paul Vital Troxler. Als «christlicher Laie» bezog er 1839 kritisch Stellung zum viel diskutierten Straussenhandel in einer recht umfangreichen Schrift (176 Seiten!). Unter zwei verschiedenen Titeln¹⁸ wurde sie in St. Gallen veröffentlicht. Schlagkräftig der eine wie der andere: «Die letzten Dinge der Eidgenössenschaft» und «Die den Christen heiligen Schriften und ihr göttlicher Geist» beidemale mit dem Zusatz: «Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde bei Anlass der Zerwürfnisse in Zürich wegen der theologischen Lehre von Hegel und Strauss». Damit geriet nach Siegwart nun auch Troxler zwischen die weltanschaulichen Fronten. Bei vielen Liberalen und allen Radikalen stiess er auf sofortige Ablehnung, und auch bei den Katholiken fand er eher Misstrauen, da er ihnen wegen seines «Liberalismus» verdächtig geworden war¹⁹.

18 Über weitere Einzelheiten verweise ich auf das Werk von Emil Spiess «Ignaz Paul Vital Troxler, der Philosoph und Vorkämpfer des Schweizerischen Bundesstaates, dargestellt nach seinen Schriften und den Zeugnissen der Zeitgenossen», Bern/München 1967, 774ff. und 807. Die Schrift findet sich im dortigen Druckschriftenverzeichnis unter No. 78.

19 Troxler selbst beruft sich ausdrücklich auf die auch von Siegwart und Leu später bekanntlich verwirklichte Idee der Volkssouveränität, die weder der Bundesvertrag von 1815 noch die repräsentativen Kantonalverfassungen von 1830 respektiert hätten. Um das Einvernehmen mit Siegwart in dieser Sache zu unterstreichen, meint er nämlich:

«... Das ist auch der Glaube und das Vertrauen, welches die ächten Radikalen und Nationalen in der Schweiz auf die Vorsehung setzen, und es hat sich ... unter ihnen, trotz verschiedener Cantonalität und Confession eine fast allgemeine, im Wesentlichen einstimmige Meinung gebildet, welche die Volkssache wieder zu Kraft und Ehren bringen und endlich selbst in That und Ausführung übergehen wird ... Diese Meinung haben wir von den verschiedensten Seiten äussern gehört, sie aber am klarsten und bestimmtesten in Nro. 23 der Schweizerischen Bundeszeitung unter der Aufschrift: *Ansichten freisinniger Katholiken Canton Luzern*, ausgesprochen gefunden, wesshalb wir die Stimme eines öffentlichen, für unsere Zukunft sehr bedeutsamen Urtheils hier noch anführen wollen:

Schwieriger wird nun der Kampf des wahren Catholicismus gegen die Missbräuch der ultramontanischen Partei sein, Unwesen und Wesen werden sich nun unter dieselbe Kategorie stellen, Angriffen auf Ersteres wird diese Partei umso erfolgreicher widerstehen, als sie in jedem Kämpfer für Wahrheit einen verkappten Strauss erblicken wollen. Darum sind solche Tendenzen die festesten Säulen Roms, und umgekehrt die römischen Missbräuche das beste Schlachtfeld für Angriffe auf das Christentum, die leider bei dem herrschenden Materialismus gegenwärtiger Zeit nur zu leicht gelingen. Darum lächelt unsere curialistische Priesterschaft zu der Berufung von Dr. Strauss, sie hofft, das Band, das uns mit unsern evangelischen Brüdern vereint, zerreißen zu können; und darum runzelt sich jetzt wieder ihre Stirne, da der Volkswille bei letzter Abstimmung so glänzend sich gezeigt hat und das Häuflein so winzig klein erscheint, das der unglücklichen Idee des Zürcherischen Regierungsraths sich zugetan

Die Tragweite dieser aussergewöhnlichen, den Rahmen helvetischer Tagespolitik sprengenden Konfrontation hat kein Zeitgenosse besser durchschaut als der aus Schaffhausen stammende und damals in Basel als Professor der Geschichte wirkende Heinrich Gelzer (1813–1889). In einer «historischen Denkschrift» von 420 Seiten unter dem Titel «Die Straussischen Zerwürfnisse in Zürich von 1839» (Hamburg und Gotha 1843) ist er den Ereignissen behutsam und kritisch, erzählend und kommentierend nachgegangen. Er war bestrebt, «eine europäische Krise lokalisiert auf einen sehr kleinen Schauplatz darzustellen», wie Eduard Vischer in einer Würdigung der Gelzerschen Schrift bemerkt²⁰. Mit dem Namen David Friedrich Strauss berührt man, um einen deutschen Historiker (F. Schnabel, «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert», IV, 510/511) zu zitieren, «eines der erschütterndsten Kapitel in der Geschichte des 19. Jahrhunderts», nämlich die sogenannte Leben-Jesu-Forschung, die durch D. F. Strauss im 19. Jahrhundert ebenso kühn angeregt wie im 20. Jahrhundert durch Albert Schweitzer und Rudolf Bultmann fortgesetzt wurde. Im Kern des Christus-Glaubens musste sie natürlich Protestanten und Katholiken in gleicher Weise treffen. Dies geschah für die Schweiz zuerst in Zürich und machte vor den konfessionellen Kantonsgrenzen keineswegs Halt, so auch nicht vor Luzern und Siegwart persönlich. Was allerdings damals zunächst zwischen den Konfessionen als aussichtslos ausgeklammert wurde, war das Problem dieser auf den historischen Jesus zurückgehenden Kirche: ihr Selbstverständnis, ihr Anspruch, ihre Struktur und ihre Lehre. «Das Bild einer conservativen, ganz religiösen Volksbewegung», die übrigens gewaltfrei vorging, das Gelzer mit seiner Darstellung der Zerwürfnisse in Zürich gab, hinterliess bei manchen seiner Zeitgenossen einen tiefen Eindruck. Nicht zuletzt auch im preussischen Norden, bei König Friedrich Wilhelm IV. (1775–1861), der unter dem Eindruck dieser Lektüre Gelzer 1843 an die Berliner Universität berief. Möglicherweise hatte Gelzer auch noch 1851 die Hand im Spiel, als es darum ging, dem exilierten Siegwart ein Gnadengehalt von 400 Talern zu bewilligen, wie wir noch später erzählen werden. Jedenfalls übte Gelzer in Berlin noch lange einen gewissen Einfluss aus und vermittelte 1856 als Diplo-

zeigt; denn nur neben dem Unglauben kann der Aberglaube auf Sieg rechnen, und Unglaube und Aberglaube bekämpfen vereint die Wahrheit ...» (156/158).

Gegenüber dem «Hohngelächter und dem Spott unserer servilen Blätter», die sich aber «gewaltig täuschen», hält es Troxler mit dem Volk, «das fest an dem Fundament seiner Religion und Verfassung» hält und eine «neue Erfahrung macht, dass es auf Personen und Formen nichts, aber allein auf sich selbst zu vertrauen habe» (158). Auch für E. Rüb (maschinengesch. Diss., 110) ist die uns heute zur Verfügung stehende Korrespondenz zwischen Siegwart und Troxler «ein deutlicher Spiegel für seine Entwicklung vom Juni 1839 bis zum April 1841, nach welchem Datum die Korrespondenz unvermittelt abbricht». Kopien dieser Briefe Siegwarts an Troxler finden sich übrigens in der Basler Universitätsbibliothek im sog. Nachlass-Inventar Troxler von 1966 unter der Signatur «an Troxler (5)b».

20 Eduard Vischer, «Zur Geschichte der Geschichtsschreibung», Bern 1985, 65ff.

mat zwischen dem preussischen König und seiner Heimat in der Neuenburger Frage.

Doch von Gelzer, der möglicherweise Siegwarts Schrift aus bestimmten uns unbekannten Gründen nicht berücksichtigte, wenden wir uns jetzt weg und richten unsern Blick von neuem auf Constantin Siegwart-Müller und seine Aktivität in den Jahren 1839 und 1840.

Im entgegengesetzten Sinne reagierten zwei Jahre später die Solothurner und noch viel vehementer die radikalisierten Aargauer unter der Führung des sich immer aggressiver gebärdenden Augustin Keller, eines liberalen Katholiken aus dem Freiamt. Ihm ist wohl zuzuschreiben, dass die bisherige um die Bundesrevision rein politisch geführte Auseinandersetzung eine neue Dimension, und zwar eine konfessionell-kirchlich-religiöse, erhielt, mit einer scharfen Spitze gegen die Klöster und Orden als Inbegriff des katholischen Wesens und der Kirche überhaupt. Konkret führte dies zur Aufhebung aller im Aargau liegenden Männer- und Frauenklöster²¹. Das widersprach nicht nur dem noch geltenden Bundesvertrag von 1815, sondern entbehrte

21 Die neuesten Forschungsergebnisse sind jetzt verzeichnet in «*Helvetia Sacra*» III/1, 2. Teil, Bern 1986, 912. Der Abt Adalbert Regli von Muri (1838–1881) wurde übrigens 1800 in Prato in der oberen Leventina geboren, also ähnlich wie Constantin Siegwart-Müller im folgenden Jahre in Lodrino. Vgl. 945–947. Auf Regli geht inhaltlich auch die Erwiderung auf die aargauische «*Denkschrift*» zurück. Deren Redaktion und Publikation besorgte dann bekanntlich der Schaffhauser Antistes Friedrich Hurter.

Dass auch ausländische Beobachter das Vorgehen der Aargauer Regierung aufs schärfste verurteilten, ergibt sich aus dem Schreiben, das der damalige preussische Gesandte C. K. J. von Bunsen (1791–1860), auch geistig eine sehr bedeutende Persönlichkeit, an Heinrich Gelzer richtete:

«Das Jahr 1841 hat sich unter traurigen Zeiten für die Schweiz eröffnet. Der Bund der Revolution mit ultramontanischen Pfaffenparthei war ein grosses, obgleich mit Gewissheit vorauszschauendes Übel; das Geheimnis ward vom Avenir entdeckt und meisterhaft ausgebeutet, in Belgien mit lockendem Erfolge in die Wirklichkeit eingeführt. Aber eine schreiende Gewalthätigkeit wie in Solothurn, und eine heillose Ungerechtigkeit und Ungesetzmässigkeit, wie in Aarau, und am meisten diese, weil von einer evangelisch heissenden Regierung und Bevölkerung ausgehend, ist mir ein noch viel traurigeres und ein wahrhaft *entsetzliches* Ereigniss. Schon jetzt liegt die planmässige Habsucht, welche den von der Leidenschaftlichkeit und Gewalthätigkeit abgenützten Pfeil geschärft, *das Begehren der zehn Millionen*, klar und nackt zu Tage ... Verzeihen sie, verehrter Herr, dass ich so weitläufig und offen mich gegen Sie äussere. Aber die Sache liegt mir, als Gesandter der ersten evangelischen Macht, als aufrichtiger Freund der Schweiz so sehr am Herzen, dass ich kaum an anderes denken kann. Die Folgen können nur Unglück bringen; ein Religions-Bürgerkrieg in der gegenwärtigen Krise ist ein furchtbares Zeichen der Zeit. Und dabei ist von *Religion* eigentlich keine Rede, sondern vom Mammon, dem gefährlichsten Götzen (des) Landes».

Am 4. März 1841 pflichtet ihm Gelzer bei: «Ihr Wort über die Klosterfrage hatte ich schon vorher unterschrieben; der Wahnsinn des Radikalismus wird unser Schifflein doch zuletzt zerschellen.» Zu den Einzelheiten vgl. die beiden Untersuchungen von Alexander Pfister über Bunsens Berichte: «*Politisches Jahrbuch der Schw. Eidgenossenschaft*» 25, 1911, 205–251, sowie «*Neujahrsbl. der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1912*», Bern 1913, 4–9. Für die einzigartige Vertrauensstellung, die Bunsen bei seinem sehr konservativ gesinnten Herrn, der übrigens wegen Neuenburg an der Schweiz sehr direkt interessiert war, einnahm, zeugt der Briefwechsel («Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen»), den

auch der notwendigen materiellen Begründung. Dafür heizte sie aber hüben wie drüben die katholischen und reformierten Gemüter immer mehr an, so dass sie «in eine eigentliche Religionskriegsstimmung, wie sie seit 1712 nicht mehr geherrscht hatte» (E. Bucher, I. c., 39) gerieten. Dass sich deshalb auch die verschiedenen christlichen Kirchen angesichts des drohenden Konflikts zu einer gewissen Stellungnahme – zum Beispiel im Hirtenschreiben des Bischofs Jos. Anton Salzmann zum Bettag von 1847 – genötigt sahen, überrascht nicht. In welchem unterschiedlichen Sinne die Pfarrer sich jeweils in den konkreten Predigten engagierten, ergibt sich aus einer aufschlussreichen Untersuchung von Ernst Staehelin²².

Unschlüssig waren lange die frommen, ihrer Kirche trotz allem noch treu gebliebenen Kreise der schweizerischen Protestanten, welche die immer deutlicher antikirchlich, ja atheistisch gesinnte Seite des Liberalismus spürten. Sie hatten sich, wie wir heute dank den Forschungen von Eduard Vischer²³ wissen, lange im Aargau um Vermittlung und Ausgleich bemüht. Das änderte sich in dem Moment, als von Constantin Siegwart-Müller – der dadurch zum eigentlichen Antipoden Augustin Kellers wird – die Jesuiten ins Spiel gebracht wurden. Diese standen bekanntlich, wie der Katholik K. Schib in seiner Schweizergeschichte (S. 200) vermerkt, «seit der Gegenreformation im Rufe der Protestantenfeindschaft»²⁴. Dieser neue Funke zündete ebenfalls und weckte mit den antijesuitischen auch alle in weiten prote-

Ranke 30 Jahre später, also zur Zeit des Kulturkampfes, in Leipzig 1873, herausgab und auf seine überlegene Art kommentierte. «Radikalismus und Liberalismus. Die Ereignisse des Februar und März 1848» heisst ein besonderes Kapitel. 1847 (8. Dez., S. 166) schreibt der König an Bunsen. «Sie, mein theuerster Bunsen, sehen nur übertriebenen Liberalismus in den Schweitzerhändeln». 1873 bemerkt Ranke (171) dazu: «Man bemerkt den Unterschied der Ansichten: der König erklärt die Radikalen für eine Sekte, die auf den Ruin des Staates und der Religion hinarbeiten, Bunsen sah in dem Radicalismus ein bei der Trägheit der Liberalen unentbehrliches Correctiv gegen die Übergriffe des äussersten Catholicismus und der Jesuiten. Dabei trägt er jedoch kein Bedenken, den Radicalismus als die «moralische Cholera» der Zeit zu bezeichnen.»

22 «Die Stimme der schweizerischen Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates», in: «Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen Protestantismus», Bd. 3, Zürich 1948.

23 Zunächst einmal dank dem durch ihn edierten Briefwechsel zwischen Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler mit einer instruktiven Einführung in die «Geschichte des Kantons Aargau 1803–1841», Aarau 1951.

24 Innerhalb der katholischen Kirche selbst setzten sich die Jesuiten, wenn ich hier Schib ergänzen darf, unermüdlich und konsequent für ihr spezielles Anliegen ein: für eine der mittelalterlichen Kirche fremde Disziplin des Klerus, aber auch der Laien unter der Führung des Papstes als der einzigen massgebenden Verkörperung der *Einheit* der Kirche. Siegwart selbst hat diesen Grundsatz in klaren Worten ausgedrückt bei der feierlichen Begrüssung der Jesuiten in Luzern am 1. November 1845: «Sie ehrwürdige Väter der Gesellschaft Jesu, schöpfen ihre theologische Wissenschaft an den reinsten, reichsten und sichersten Quellen ... gegen welche alle heutige Systemwissenschaft und Neuweisheit ein Schatten des Lichtes ist. Das Rauschen des Zeitgeistes geht zwar nicht bei Ihren Ohren vorüber, ohne dass sie es hören, allein es betäubt Sie nicht; die geistigen Bewegungen der verschiedenen Nationen werden von

stantischen Kreisen noch vorhandenen antirömischen Affekte²⁵ zu neuem Leben auf. Jedenfalls gab er den radikalen Führern Gelegenheit, «endgültig mit der Antijesuitenparole die Entscheidung mit dem politischen und ideologischen Gegner herbeizuführen. Sie hofften mit einer grossangelegten letzten Jesuitenhetze die konservativ eingestellten protestantischen Massen für die radikale Sache gewinnen zu können. Eine Rechnung, die voll aufgehen sollte», wie B. Degler in *Helvetia Sacra* VII., 1976, 483 zutreffend feststellt. Gegen diese Hetze hatte sich – um nur den Bekanntesten zu nennen – Jeremias Gotthelf schon 1845 publizistisch kräftig gewehrt, ganz abgesehen vom dichterischen Zeitbild, das er im Roman «Jakobs des Handwerksgehlen Wanderungen durch die Schweiz» (erstmal 1846/7 erschienen) hinterliess.

In unserem Zeitraum trugen zwei Aufsehen erregende Konversionen von prominenten schweizerischen Protestanten, des Berner Staatsrechtlers Karl Ludwig von Haller (1817) und jetzt des Schaffhauser Antistes Friedrich Hurter (1844), dazu bei. Für ihn war der Aargauer Klostersturm äusserer Anlass, sich 1841 für die Erhaltung der Benediktinerabtei Muri vehement einzusetzen, übrigens in einer besonderen Schrift²⁶, parallel jener des Waadtländers Alexandre Vinet. Hurter geriet deswegen in Konflikt mit seiner Kirche, trat von seinem kirchlichen Amt zurück und wurde 1844 in Rom feierlich in die katholische Kirche aufgenommen. Über diese interessanten Ereignisse und Motive sind wir jetzt durch die von Peter Vogelsanger verfasste Schrift²⁷ ausgiebig orientiert. Zwischen Hurter und Siegwart gab es damals zweifellos eine gewisse Zusammenarbeit. Wenn Vogelsanger aber

Ihnen nicht übersehen, allein sie vermögen nicht Ihren auf die *Einheit* gerichteten Blick abzuziehen» (zitiert von E. Staehelin, «Der Jesuitenorden in der Schweiz», 1923, 110). Den grössten persönlichen Einfluss hat der Walliser Jesuit P. Peter Roh (1811–1872) – Theologieprofessor in Luzern, später Volksmissionar in Deutschland (und auch in Basel 1862). Wie es sich aus zahlreichen im Ms. 152/3, 534 erwähnten Stellen ergibt, begleitete Roh seinen Schicksalsgefährten ins Exil und wurde von Siegwart direkt «genial» genannt (Ms. 152). – Die Initiative zur Berufung der Jesuiten nach Luzern ging übrigens nicht von Siegwart-Müller persönlich aus, sondern hatte einen tieferen Grund in der grenzenlosen Bewunderung, welche die Luzerner Bauern dem Orden entgegenbrachten, wie zwei repräsentative Beispiele – Wolf von Rippertschwand und Jos. Leu von Ebersol – mit aller Deutlichkeit beweisen. Vgl. etwa das Buch von Alois Bernet und Gottfried Boesch, «Josef Leu von Ebersol und seine Zeit», Luzern 1954.

25 Der Ausdruck stammt vom bekannten Staatsrechtler Carl Schmitt («Römischer Katholizismus und politische Form», München 1925) und wurde fünfzig Jahre später von Hans Urs von Balthasar übernommen in seinem Buch «Der antirömische Affekt», Herderbücherei Freiburg / Basel / Wien 1974.

26 Nach «*Helvetia Sacra*» III/1, 2. Teil, Bern 1986, 946, redigierte Hurter das von Abt Regli gesammelte Material und veröffentlichte das Ganze unter dem Titel «Die aargauischen Klöster und ihre Ankläger. Eine Denkschrift an alle Eidgenossen und an alle Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit» 1841.

27 «Weg nach Rom. Friedrich Hurters geistige Entwicklung im Rahmen der romantischen Konversionsbewegung», Zürich 1954.

Hurter zum «geistigen Mentor des konservativen Führers, des himmeltraurigen Siegwart-Müller in Luzern» (S. 189) macht, so gibt er ein Zerrbild der tatsächlichen Beziehungen zwischen diesen Männern, von denen beide – jeder auf seine Weise – sich von demselben durch den Radikalismus auflösten, alle Gebiete umfassenden Umsturz bedroht sahen.

Andere Konsequenzen als Hurter zog Constantin Siegwart-Müller aus derselben Klosteraffäre. Als Politiker versuchte er, auf Kellers Herausforderung zu antworten, aber mit Hilfe der Macht, die ihm im selben Jahr 1841 zugefallen war.

Dass Siegwart die dazu nötige Macht bekam, setzt den politischen Umsturz voraus, der sich ebenfalls 1841 in Luzern ereignete. Schon erwähnt haben wir ja die entscheidende religiös wie politisch zu bewertende Bekehrung, die dem von Hause aus rational Gesinnten mit bescheidener volkstümlicher Ausstrahlung nunmehr die Annäherung, ja Feundschaft (RG II bezeugt dies) mit einem Menschen ermöglichte und erleichterte, der so etwas ganz anderes war als er selbst. Ich meine Josef Leu von Ebersol (1800–1845), der das urwüchsige Luzerner Bauerntum überzeugend verkörperte und jetzt ein festes Bündnis mit dem durch seinen Bildungsgang intellektualisierten Constantin Siegwart-Müller einging und die in der Stadt heimischen Liberalen entmachtete und durch eine neue, diesmal bäuerliche Volksmehrheit ersetzte, die Siegwarts künftige Politik auch emotional zu tragen hatte. Die Politiker aller Zeiten und Zonen können der von ihnen verbal zwar belächelten und verachteten, aber Popularität schaffenden Emotionen der jeweiligen Bevölkerung ja kaum entbehren.

Zu einem gemeinsamen Werk von Siegwart und Leu wurde so die neue Luzerner Verfassung vom 1. Mai 1841, welche die bisherige repräsentative durch eine dem Volk nähere direkte Demokratie ersetzte. Sie ermöglichte fortan eine klare konservative Mehrheit im Parlament und in der Regierung, an deren Spitze Siegwart als Schultheiss in den folgenden Jahren die volle Verantwortung trug. Dazu kam zusätzlich der Vorsitz an der eidgenössischen Tagsatzung in den Jahren 1843/44, deren Mehrheitsverhältnisse noch unklar und deshalb umstritten waren, weil überall – innerhalb und zwischen den Kantonen – die Auseinandersetzungen an Leidenschaft, Härte und Gewalt fortwährend zunahmen.

II. Der Konflikt

Die Eskalation der Gewalt auf Kosten des Rechts, welche die vierziger Jahre beherrschte und die «Erbitterung der Gemüter» (wie Rauchenstein bemerkte) aufs Höchste steigerte, ja sie zu «terroristischen Massnahmen»²⁸

²⁸ Schon am 17. Januar 1841 äussert sich Rauchenstein in einem Brief an Andreas Heusler mit treffenden Worten: «... Die Masse auf der Galerie war, so war es noch niemals, *terroristisch*»

antrieb, lässt sich in Kürze als Wechsel von *Aktion* zu *Reaktion* begreifen, bestimmt und gesteuert von zwei profilierten Politikern der Zeit.

Bei dieser konfessionspolitisch motivierten Auseinandersetzung geht die Initialzündung von denselben Persönlichkeiten – Augustin Keller und Constantin Siegwart-Müller – aus, die dann später als «Renegaten» beiderseits verketzert werden. Merkwürdigerweise vertreten sie nicht die beiden, geschichtlich verfeindeten, Konfessionen, sondern beide gehören derselben katholischen Kirche seit ihrer Geburt und Taufe an. Keller stammt aus dem katholischen Freiamt (Sarmenstorf), Siegwart wuchs in der Innerschweiz auf. Ursprünglich im katholischen Heimatboden verwurzelt und möglicherweise sogar an einen priesterlichen Beruf denkend, gelangten beide aber während ihrer Ausbildung an deutschen Universitäten (Berlin, Breslau, Würzburg und Heidelberg) in eine weltanschauliche Krise, distanzierten sich schrittweise vom überkommenen Kirchenglauben, wurden im Laufe der Zeit beide liberal, Keller sogar radikal. Ungefähr zur gleichen Zeit trafen sie sich in Luzern, wo übrigens seit 1833 auch der liberal gesinnte katholische Geistliche Christopher Fuchs als Theologieprofessor wirkte und deshalb bei den Überlegungen der liberalen Katholiken eine entscheidende Rolle spielen sollte, weil er einerseits schon 1821 als Kaplan im sanktgallischen Dorf Libingen den jungen Augustin Keller beraten und beeinflusst, andererseits 1832 mit Constantin Siegwart-Müller Freundschaft geschlossen hatte.

Von der liberalen Regierung als Professor an das Luzerner Gymnasium berufen, wirkte Augustin Keller in den Jahren 1831 bis 1834 in derselben Stadt, in der auch Siegwart als Liberaler äusserst aktiv wurde und seinen politischen Aufstieg als Redaktor der «Bundeszeitung» und Staatsschreiber einleitete. In der inneren Entwicklung begannen sich aber die Wege beider allmählich zu trennen, aus Gesinnungsfreunden wurden weltanschauliche Widersacher und politische Gegner. Keller entwickelte sich zum leidenschaftlichen Kulturkämpfer, noch lange bevor Lassalle und von Virchow den Terminus «Kulturkampf» in die Welt setzten. Gleichzeitig begann Siegwart-Müller sich ins gegnerische Lager der extremen Föderalisten und Ultramontanen abzusetzen. Jedoch Keller kann seine urkatholische Vergangenheit nie ganz abstreifen, sei es als Seminardirektor im ehemaligen (von ihm säkularisierten) Zisterzienserkloster Wettingen, sei es – Jahrzehnte später – als einflussreicher Förderer der altkatholischen Bewegung. Siegwart wird es nicht mehr erleben, dass seine neuen kirchlichen Ideale erst nach 1870 zum Tragen kommen. Ohne es zu wissen, schufen beide die Voraussetzungen zum Kulturkampf der siebziger Jahre.

(E. Vischer in diesem Briefwechsel, Aarau 1951, 284). Über diesen Meinungsterrorismus urteilt auch Gotthelf im Jahre 1845 ähnlich in einem Brief an M. A. Feierabend: «... in dieser Zeit, wo ein Meinungsterrorismus herrscht, wie ich ihn nie erlebt habe, und doch lebe ich unter den gestrengen Herren von Bern» (zitiert von F. Strobel, «Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert», 1945, 723/4).

Dieser den Sonderbundskrieg einleitende Schlagabtausch verlief ungefähr nach folgendem Rhythmus:

- 1841: Die Initialzündung ging vom Aargau aus mit einer neuen Verfassung unter Aufhebung der konfessionellen Parität. Dagegen Protest und Aufruhr der katholischen Freiämter. Nach einer Rede von Augustin Keller im Parlament wird beschlossen, alle aargauischen Klöster aufzuheben.
- 1842/43: Zwiespältige Reaktionen in der übrigen Schweiz: Aufregung und Zustimmung der einen – Empörung der andern, die nach dem opportunistischen Entscheid der Tagsatzung besorgt an einen Schutzbund zu denken beginnen.

Aus Trotz die Jesuiten nach Luzern zu berufen – dieser Plan gewinnt immer mehr Zustimmung (etwa bei J. Leu). Anfänglich ist aber die Haltung der Behörden (auch des Ordens!) zurückhaltend. Das ändert sich

- 1844, 29. Mai bis 3. Juni: Wirren, ja Bürgerkrieg im Wallis, wo der Vorort Luzern für die konservativen Oberwalliser Partei ergreift. Als Reaktion beantragt (20. August) Augustin Keller an der Tagsatzung die grundsätzliche Ausweisung des Jesuitenordens aus der Schweiz durch den Bund, wird aber nur durch die radikalen Aargauer und Basellandschäfter unterstützt. Die Reaktion der Gegenseite (Luzern) lässt nicht auf sich warten. Am 24. Oktober werden durch einen Mehrheitsbeschluss von Regierung und Parlament die Jesuiten offiziell berufen und am 1. November von Siegwart persönlich empfangen. Nächster Gegenschlag:

- 1844/45 *Dezember/März*: Die beiden aus den Kantonen Aargau, Bern, Solothurn, Baselland, Zürich stammenden Freischarenzüge scheitern, schaffen aber auf beiden Seiten nur noch heftigere Erbitterung; bei den Katholiken wächst die Siegeszuversicht.

- 1845 20. *Juli*: Josef Leu wird ermordet.

- 1845 *Dezember*: Unter Luzerns Führung Gründung und Abschluss des als Schutzvereinigung bezeichneten Sonderbunds²⁹.

- 1846/47: Umschwung bei den Parlamentswahlen zugunsten der Liberalen in den Kantonen Bern, Genf und St. Gallen ermöglicht eine liberale Zwölfertmehrheit an der Tagsatzung in allen hängigen Fragen.

- 1847 *Juli bis Oktober*: Entscheidende Verhandlungen an der Tagsatzung in Bern. Vermittlungsbemühungen des konservativen Standes Basel-Stadt

29 Einige Jahre nach dem Sonderbundskrieg vergleicht 1851 Segesser die damalige Situation treffend mit einem *Labyrinth*, in einem Brief an A. Heusler: «... Wie vielfach wurde nicht im Jahre 1846 in allen Schichten unseres Volkes gefühlt, dass das System Siegwarts uns in immer bedenklichere Konsequenzen hineinführe; allein wir waren einmal in dem Labyrinth drinnen und niemand fand den Weg heraus, aus gleichen Ursachen wie jetzt in der Eidgenossenschaft!» Das Zitat verdanken wir Julia Gauss aus ihrer so anregenden Briefsammlung «Kampf und Kompromiss», Briefe schweizerischer Politiker 1798–1938, Basel/Stuttgart 1974, 117, in der im Grunde auch ein so erfolgloser Politiker wie Siegwart einen Platz beanspruchen darf. Dieser Brief (30. 12. 1851) jetzt auch im Segesser Briefwechsel II. 55ff.

scheitern³⁰. Die Mehrheit beschliesst: Auflösung des Sonderbundes, allenfalls durch ein Bundesaufgebot zu erbringen.

– 1847 November: Sonderbundskrieg führt in 25 Tagen zur Katastrophe der Siegwartschen Politik. Er selbst flüchtet mit Familie ins konservative Ausland.

Der Sonderbundskrieg, dessen Verwicklungen, Auswirkungen und wirtschaftliche Hintergründe erst durch die moderne Forschung (z. B. E. Bucher, «Geschichte des Sonderbundskriegs», 1966) in ihrer Vielfalt einigermaßen erkannt werden konnten, wird heute differenzierter beurteilt als früher, wo es nur einseitige Schuldsprüche – etwa auf Kosten Siegwarts – gab. Die ihm persönlich vorschwebende Idee einer sonderbündischen ins Mittelland vorstossenden Offensive liess sich aus mancherlei Gründen und bei zahlreichen Versagern nicht zur rechten Zeit realisieren. Sie scheiterte vor allem deshalb, weil die aufgebauten Truppen (und auch die katholische Bevölkerung der Kantone selber) nicht auf einen Angriffskrieg im Sinne Siegwarts innerlich vorbereitet waren (E. Bucher), sondern innerhalb der traditionellen Kantongrenzen verharren wollten und den weiteren Ablauf der Dinge abzuwarten vorzogen, die in Wirklichkeit doch ganz anders verliefen, als sie selbst sich im Vertrauen auf die günstigen Erfahrungen der früheren Konfessionskriege erhoffen konnten. Dazu die kindliche Hoffnung auf die Hilfe des Himmels, die im Gebet und in Wallfahrten herabzuflehen die damaligen Katholiken nicht müde wurden. Angesichts des wachsenden Widerstands der andersgesinnten, ja anti-kirchlich gerichteten Gegner fühlten sich die Katholiken damals genötigt, ihre Zukunft immer mehr nur auf eine einzige Karte zu setzen, nämlich auf eine direkt greifbare Intervention Gottes zu ihren Gunsten. Sie vergassen dabei allerdings die durch die Geschichte hundertfach erhärtete Tatsache, dass Gottes Wirken sich paradoxerweise immer wieder der Hände der Menschen, auch andersgerichteter, ja kirchenfeindlicher Menschen bedient hat, eine Einsicht und Erkenntnis, zu der sich gerade die Kirchengeschichtsschreibung erst im Laufe der Jahrhunderte bekehren liess.

Getragen von einer Welle gemeinsamer Bedrohung und Solidarität, wie sie die Katholiken damals auch in Frankreich und Deutschland, ja ganz Mitteleuropa erlebten, übersah Siegwart jedoch eine ebenso mächtige Strömung, die der Gegenseite Auftrieb gab, welche die Schweizer über alle Grenzen der Kantone und Konfessionen hinweg menschlich einander näher brachte, bei den Aufmärschen, Wettkämpfen und Festen der Turner, Schützen³¹, Sänger

30 Darauf machte ich schon 1947 aufmerksam in einem Aufsatz im Sonderheft der «Schweizerischen Rundschau», Juli/Aug. 1947, 315ff.

31 An einem dieser von der Liberalen organisierten und besuchten Schützenfeste in Luzern im Jahre 1832 nahm Siegwart, wie wir jetzt (Ms. 61) wissen, zusammen mit seinem auf der Rigi gewonnenen Freund Christopher Fuchs erwartungsvoll und begeistert teil: «Ich verliess die Rigi, um mit ihm auf das eidgenössische Schützenfest von Luzern zu ziehen, wo er an der

oder wer immer es war. Was heranwuchs, war ein neues Nationalbewusstsein, für das eine bundesstaatliche Einigung ein echtes Anliegen war. Überzeugend veranschaulicht wurde es beispielsweise in der neuesten «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» (Bd. II, 250–257).

Wir beschränken uns schon aus Raumgründen hier auf die direkten Folgen, die der verlorene Krieg für den Entmachteten und seine Familie persönlich mit sich brachte. Zu Beginn verweisen wir auf den «Bericht Siegwart-Müllers über seine Flucht nach dem Sonderbundskrieg», den sein Urkel Josef Siegwart aufgrund derselben uns zur Verfügung gestellten Familienchronik im Jahre 1981 im 134. Band des «Geschichtsfreunds» (S. 36–78) veröffentlicht hat. Bei der Lektüre folgt man fasziniert den Flüchtlingen auf ihrer an Gefahren und dramatischen Zwischenfällen reichen Wanderung durch die winterliche Gebirgswelt vom Urnerland über Furka und Simplon bis zu den Städten Novara und Mailand.

Wegen des von den siegreichen Gegnern (speziell in Luzern) über den Gestürzten verhängten Landesverratsprozesses und der damit verbundenen Sequestrierung des Vermögens kam es zu einer viel längeren Irrfahrt ins konservativ gebliebene Ausland, zu einer eigentlichen Odyssee, die von 1847 bis 1857 dauerte, was von der üblichen Geschichtsschreibung vornehm verschwiegen wird. Anfänglich erfüllte den Flüchtigen noch eine gewisse Hoffnung auf eine nachträgliche Intervention der konservativen Grossmächte Österreich, Frankreich und Preussen, die jedoch bekanntlich am Vorabend des Revolutionsjahres 1848 ihre eigenen Sorgen hatten. Er suchte deshalb ein Asyl zunächst im habsburg-österreichischen Machtbereich – zuerst in Bozen (bei den Benediktinern der Abtei Muri-Gries)³², dann in Innsbruck – auf. Durch den Sturz Metternichs in Wien (März 1848) bekam diese Zuversicht einen ersten Stoss, so dass er anderswo in Europa weitersuchen musste. Da er in katholischen Kreisen wegen seines Widerstands und seiner Niederlage bekannt und bedauert worden war, versprach ihm u. a. der repräsentative französische Katholikenführer Montalembert (1810–1870) moralische Hilfe und materielle Unterstützung. Dann ist es der um die Erneuerung des rheinländischen Katholizismus verdiente Bischof Albert Raess von Strassburg,

Spitze einer grossen Schaar von St. Gallern und andern eine feurige Rede hielt. Er huldigte in politischer Beziehung der Centralisation, in kirchlicher Beziehung gefährlichen Neuerungen. Dabei war er von ungestümen Charakter und sein Verstand wurde nur zu leicht von der Phantasie davongetragen. Später aber kehrte er demütig und aufrichtig zur Kirche zurück und sagte sich von seinen politischen Verbindungen los. Er war die Zielscheibe der Verfolgung von Seite seiner ehemaligen Freunde. Christopher Fuchs hatte einen sehr grossen Einfluss auf mich, zuerst im bösen, nachher in gutem Sinne. Wir blieben Freunde bis in den Tod.» – In diesem (später niedergeschriebenen) Bekenntnis findet – so meine ich – Siegwarts folgenreicher Sinneswandel den prägnantesten Ausdruck, ein Zeichen der Konfessionalisierung, die ihn mit vielen seiner Zeitgenossen damals von neuem ergriffen hatte.

32 Vgl. auch «Helvetia Sacra» III/1, Bern 1986, 947, und den dort zitierten Aufsatz von Rupert Amschwand «Constantin Siegwart als Sonderbundsflüchtling in Gries 1847».

der die Bitte um ein Asyl (RG III, 978) nicht abwies, sondern ihn und seine Familie Ende August 1848 nach Rappoltsweiler (Ribeauvillé) kommen liess (vgl. Ms. 267ff.). Unterwegs hatte Siegwart allerdings noch eine «fünfte Verfolgung» (RG III, 978) zu überstehen. Sie kam von der Seite des Vororts Bern, welches von der inzwischen neuen, republikanischen Regierung Frankreichs eine Deportation des Asylanten in das Innere Frankreichs (etwa Nancy) verlangte, allerdings ohne Erfolg.

Mit der Bemerkung «an verschiedenen Orten Deutschlands verbrachte Siegwart mit seiner Familie ein unstätes Flüchtlingsleben bis 1857» (ADB 34, 211) verschweigt Meyer von Knonau die andere Seite der ungebrochenen Aktivität Siegwarts. Dauernd war er bestrebt, die notwendigen Kontakte mit einflussreichen Kreisen Deutschlands und der Donaumonarchie aufrecht zu erhalten und auszuwerten (wie z. B. beim Mainzer «Katholik» und den «Historisch-politischen Blättern»). Eine weitere Notiz in der Familienchronik (Ms. 592) verrät uns sogar, dass im Jahre 1851 der preussische König (Friedrich Wilhelm IV.) ein jährliches Gnadengehalt von «400 Thalern» bewilligt habe, auf Betreiben von Reg.-Rat Marcus Carsten Nicolaus von Niebuhr (1817–1860). Der stramm konservative Staatsmann war ein Sohn des berühmten Gelehrten Barth. Georg Niebuhr (ADB 23, 662–664).

Im Juni 1850 zog Siegwart mit seiner Familie nach Strassburg, 1851 nach dem preussischen Sigmaringen, 1852 nach Köln, 1853 wieder nach Strassburg. Erst im Juni 1857 kehrte er wieder in seine Heimat, die Urschweiz, das Land Uri, zurück, aber nicht nach Luzern! Denn dort «waren die Rachegeister immer noch wach» (RG III, 980), wie die jahrelangen Prozesse wegen Landes- und Hochverrats gegen Siegwart persönlich bewiesen. Noch am 21. März 1854 verurteilte ihn das Luzernische Kriminalgericht zu zwanzigjähriger Kettenstrafe und vertagte den Prozess gegen die übrigen Angeklagten (E. Bucher). Erst im Jahre 1861 wurde auf eine Intervention von Ph.-A. von Segesser hin das noch hängige bundesrechtliche Verfahren durch einen Parlamentsbeschluss aufgehoben.

In der Zwischenzeit³³ des zermürenden Wartens ist, wie man begreift, das grosse der Rechtfertigung dienende Werk entstanden, die drei umfangrei-

33 Bei dem immer ausgeprägteren Papalismus Siegwarts überrascht es keineswegs, dass im Jahre 1860 eine vom «Piusverein in Altdorf» edierte anonyme Schrift erscheint unter dem Titel «Der Papst. Ein Wort an die Katholiken der Schweiz» (Luzern 1860). Deren Autor kann, wie Peter Stadler in seinem Werk «Der Kulturkampf in der Schweiz» (Frauenfeld und Stuttgart 1984, 148) vermutet hat, niemand anders sein als Siegwart-Müller persönlich, der sich auch diesmal – im Gegensatz zu Segesser – bedingungslos einsetzt: für den ungeschmälernten Fortbestand des päpstlichen Kirchenstaates, also wiederum für eine extremistische Lösung wie im Jahre 1847. – Über die sonstige Aktivität Siegwarts sind wir nur durch eine zufällige Notiz von H. Gasser in «Kunstdenkmäler der Schweiz, Uri», Bd. 2, 1986, 123/4, orientiert, sowie einen im Geschichtsfreund 18 (1862) 36–69 publizierten Aufsatz «die Edeln von Attinghausen». Dies zeigt mit aller Deutlichkeit, dass ein von der Politik enttäuschter Siegwart sich im Alter wieder historischen Fragen zuwendet, und wird auch durch die nächste Anm. 34 bestätigt.

chen Bände, die bezeichnenderweise den Titel «Der Kampf zwischen Recht und Gewalt» (von mir immer RG zitiert) tragen. In den zahlreichen als historische Belege gegebenen Dokumenten³⁴ bewährt er sich als gewandter Advokat, aber auch als scharfsinniger und unermüdlicher Kämpfer, der sich für seine Überzeugung – ob Ideologie oder Glaube – konsequent einsetzte. In Kauf nehmen müssen wir allerdings auch die Kehrseite: eine aussergewöhnliche Selbstsicherheit und Selbstherrlichkeit, welche die Meinung und den Rat anderer selten respektierte, was sich beispielsweise auch im Verhältnis zu Segesser und Meyer gelegentlich deutlich manifestierte. Auch Segesser erblickt eine Ursache des Siegwartschen Misserfolgs in einer Politik, «die sich mit lauter Mittelmässigkeiten zu umgeben pflegte, um desto ungestörter allein regieren zu können. Solche mittelmässigen Leute sind ergeben, solange es gut geht; geht es einmal schlimm, so sind sie ihrer Natur nach feige und lassen den im Stich, in dessen Glanz sie sich in guten Tagen sonnten.» (Briefwechsel III.115 vom 1. 8. 61). Was ihm trotz gelegentlichen Hinweisen auf die geschichtlichen Traditionen abging und ihn auch die Zeichen seiner eigenen Zeit missachten liess, war die Einsicht in den unwiederbringlichen Untergang der alten – ihm so lieb gewordenen – dreizehnörtigen Eidgenossenschaft mit allen damit verbundenen Folgen: dass es neben den alten Orten (darunter den sog. katholischen) nun eben auch fast ebensoviel neue Kantone von völlig anderer Bevölkerungsstruktur gab. Schon konfessionell waren sie grösstenteils gemischt, paritätisch, also gerade deshalb zu einer unbedingten Toleranz innerhalb des eigenen Kantons verpflichtet. Solches war aber für den Urschweizer etwas Unerhört-Neues, war er doch davon überzeugt, dass es der alten – in zwei Hälften (Corpus evangelicum / Corpus catholicum) konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft³⁵ – völlig fremd sei. Was zur Zeit der Kappeler- und Villmergerkriege noch möglich gewesen, war 1847 nicht mehr denkbar.

Weil Siegwart dies als Kind seiner Zeit – mit vielen andern – nicht sehen wollte noch sehen konnte, verfiel er 1847 auf jenen eigenwilligen (dem Kriegsrat möglicherweise nur indirekt anvertrauten) Plan einer Neuvertei-

34 Der historische Wahrheitswert der Siegwartschen Dokumentation müsste allerdings im einzelnen noch überprüft werden, was wir uns natürlich versagen müssen, nach den Kriterien, wie sie die moderne Forschung (Feller-Bonjour, «Geschichtsschreibung der Schweiz» II, 1. Aufl., 659, 2. Aufl., 653ff.) aufstellt. – Den Wert und die Auswahl der entsprechenden Quellen scheint Constantin Siegwart-Müller in den letzten Jahren seines Lebens geahnt zu haben, als er sich – für uns überraschend – um eine Edition von römischen und venezianischen Quellen zur Reformationgeschichte der Schweiz – wohl im Anschluss an Riffels genannte Reformationgeschichte! – zu kümmern begann. Aber erst nach Siegwarts Tod erscheinen sie im «Archiv für die schweizerische Reformationgeschichte», hrsg. «Aus den hinterlassenen Schriften des Schultheiss Siegwart-Müller» im Bd. 2, Freiburg i.Br. 1872, 537–545.

35 Wichtiger als der verbale Ausdruck ist die historische Realität selbst, die im 17. und 18. Jahrhundert ausser der gemeineidgenössischen Tagsatzung in Baden zwei Sondertagsatzungen kennt: der reformierten Stände in Aarau und der katholischen Bundesglieder in Luzern,

lung des schweizerischen Territoriums im Falle eines Sieges des Sonderbundes: Aufteilung des Aargaus und des Glarnerlandes, Reduzierung des übermächtigen Kantons Bern durch die Abtrennung des Berner Jura (eines Kantons Pruntrut als Vorläufer des erst 130 Jahre später entstandenen Kantons Jura!) und des Oberlands, um dadurch eine direkte Verbindung des Jura-kamms via Freiburg mit der katholischen Alpenkette zu schaffen. Andererseits wollte der Plan die unmittelbare Verbindung zwischen Bern und Zürich durch den um Teile des Aargaus vergrösserten katholischen Vorort Luzern wirksam unterbinden, um nur das Wichtigste zu nennen. Zum besseren Verständnis dieses kühnen Projekts ist aber unbedingt das zu berücksichtigen und zu bedenken, was Siegwart selbst in seiner Familienchronik (Ms. 149) an einer wahrhaft entscheidenden Stelle bemerkt:

«Im Jahre 1847 ging ich nochmals mit meiner Familie nach Seelisberg, um mich von den unsäglichen Mühen und Sorgen meines Geschäftslebens zu erholen. Justine war in Beuerberg³⁶, Alfred, Ernst, Constantin und Paul waren bei uns. Ich hatte mir vorgenommen, auf Seelisberg meine im Jahre 1841 in Altdorf begonnene Biographie fortzusetzen. Allein es blieb bei dem Vorsatze. Meine Hauptbeschäftigung auf Seelisberg war die Lesung des Buches «Caspar Ryffels Christliche Kirchengeschichte neuester Zeit. Dritter Band, Ursprung, Fortgang und Vorbereitung der grossen Glaubensspaltung ausserhalb Deutschlands. Insbesondere der Zwinglianismus in der Schweiz». Der Verfasser hatte mir dieses Buch³⁷ mittels eines schmeichelhaften Schreibens vom 21. Jänner 1847 geschenkt. Ich hatte aber in Luzern keine Zeit gefunden, es zu lesen. Mit steigender Aufmerksamkeit las ich die Geschichte der schweizerischen Reformation und fand darin eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit den Zuständen der jetzigen Zeit. Ich fand, dass die Katholiken von den Protestanten unabhängiger gemacht werden sollten, wenn erstere ihrer Rechte und ihrer Freiheit froher werden möchten. Darum entwarf ich eine neue Einteilung nach Confessionen. Diese auf Papierfetzen hingeworfene Einteilung wurde mir später als Landesverrat angerechnet. Noch heutzutage beharre ich bei der Meinung, dass den Katholiken in der Schweiz nie Gerechtigkeit wird widerfahren, solange sie nicht durch eine Gebietsteilung von den Protestanten unabhängig gemacht werden. Zur Ruhe und Wohlfahrt der Schweiz bedarf es freilich noch mehr, was nicht in diese Hauschronik gehört.»

Wer dank den Angaben von F. Büsser («Das katholische Zwinglibild», Zürich 1968, 282ff.) einen Blick in das Werk dieses katholischen Kirchenhistorikers und gleichzeitig eines Professors am Priesterseminar Mainz wirft, lernt nicht nur den genauen Namen des Autors – Kaspar Riffel – und sein übriges Leben (1807–1856; ADB 28, 606f.) näher kennen³⁸, sondern versteht

worauf ich selbst schon im Wettstein-Werk (J. Gauss, A. Stoecklin, «Bürgermeister Wettstein», Basel 1953, 99ff.) hingewiesen habe.

36 Die Tochter Justine lebte damals in einem von Salesianerinnen geleiteten Töchterpensionat in Oberbayern, östlich des Starnberger Sees.

37 Der genaue Titel lautet: «Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit von dem Anfange der grossen Glaubens- und Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts bis auf unsere Tage», 3 Bände, Mainz 1841–1846. Schon der erste Band hatte 1841 «im protestantischen Lager einen wahren Entrüstungsturm hervorgerufen» (Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 10, 1897, 1201/3).

38 Fehlt in der neuesten Auflage des LTK, Bd. 8 – dagegen weitere Angaben bei W. Kosch «Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon», 25. Lieferung, Sp. 3980/81, und in dem schon erwähnten Kirchenlexikon von Wetzer-Welte.

auch seine gegenreformatorische Grundtendenz, stand Riffel doch in engem Kontakt mit dem militant katholischen Mainzer Kreis (vgl. F. Schnabel, «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert», IV, 1937, 74ff.). Durch die Lektüre des umfangreichen (706 Seiten!) dritten Bandes der Riffelschen Reformationsgeschichte, die ihm persönlich dediziert worden war, fühlte sich Siegwart im Schicksalsjahr 1847 begreiflicherweise in seiner eigenen politischen Haltung bestärkt. Freilich scheint auch er auf ein erhofftes Eingreifen höherer, das Politische übersteigender Mächte mit dem dunkeln Wort hinzudeuten: «Zur Ruhe und Wohlfahrt in der Schweiz bedarf es freilich mehr, was nicht in diese Hauschronik gehört.»

Diese nur der Hauschronik – wohl zwischen 1852 und 1857 – anvertrauten Äusserungen zeigen mit aller Deutlichkeit die letztlich doch religiöse Motivation³⁹ seiner bis heute so umstrittenen Politik. Man mag die Richtigkeit der Sonderbundspolitik mit guten Gründen bezweifeln, hat aber ihren Ernst zu respektieren. Begreifen lässt sich dieser Ernst wohl nur auf dem Hintergrund einer auch im 19. Jahrhundert kaum bewältigten Auseinandersetzung zwischen einem freiheitlich-pluralistischen und einem autoritär-monolithischen Katholizismus. Während seines ganzen Lebens religiös und politisch zwischen den Extremen des Radikalismus und Integralismus hin und her gerissen, ist Constantin Siegwart-Müller neben vielen seiner Zeit- und Leidensgenossen nur ein besonders markantes und denkwürdiges Beispiel der vielfältigen noch wenig erkannten und erforschten Spannungen innerhalb der katholischen Bewegung des 19. Jahrhunderts⁴⁰.

Zuerst von Alfred Stern im «Anzeiger für Schweizerische Geschichte» (Bd. X, 1909, 400–401) veröffentlicht, sollte die heute im Luzerner Staatsarchiv liegende Aufzeichnung, später mehrfach (z. B. durch E. Bonjour, «Die

39 E. F. J. Müller-Büchi weist in seinem Aufsatz «Religion und Politik» («Schweizer Rundschau», 47. Jg., 1947, 242ff.) mit Recht auf das Risiko einer unbedachten «Politik aus dem Glauben» hin, einer im 20. Jahrhundert in der Auseinandersetzung mit einer glaubenslos gewordenen Parteipolitik verwendeten Formel, der gerade Siegwart-Müller und Jos. Leu in ihrer politischen Aktivität praktisch folgten, ohne der zugrundeliegenden Realität, der modernen Eidgenossenschaft des 19. Jahrhunderts, gebührend Rechnung zu tragen.

40 Statt für alle (nicht nur die luzernischen) Katholiken zur Integrationsfigur zu werden, erreichte Siegwart gerade das Gegenteil mit der von ihm verfügten Berufung der Jesuiten nach Luzern. Die Gegensätze innerhalb der katholischen Bevölkerung verschärften sich in der Folgezeit nur noch mehr. Sieht man von Burkhard Leu einmal ab, so verstummten zwar manche liberalen Geistlichen vor der Öffentlichkeit immer mehr. Dass die innerkatholische Auseinandersetzung auch nach dem Sonderbundskrieg weiter ging, ja sich zu einer eigentlichen Polarisierung zwischen den extremen Positionen – Radikalismus der einen und Ultramontanismus der andern Seite – zunehmend verschärfte, beweist die Entwicklung der späteren Jahre, die Siegwart erlebte, in dem hier nicht mehr zu erörternden Kulturkampf und der Bildung eines schweizerischen Altkatholizismus mit Eduard Herzog, dem Neffen von Stiftspropst Leu, als Bischof eines nationalstaatlich gemeinten Bistums. Wieviel liberale oder als liberalverdächtige Geistliche (und Laien!) einem im weitesten Sinne verstandenen Liberalismus innerlich aber dennoch irgendwie treu blieben – ohne selber die alte Kirche zu verlassen –, lässt sich beim heutigen Forschungsstand wohl kaum ausmachen.

Gründung des Schweizerischen Bundesstaates», Basel 1948, 226–230; E. Bucher, «Geschichte des Sonderbundskrieges», 1966, 20–23) nachgedruckt, das Urteil der heutigen Historiker über Constantin Siegwart-Müller massgeblich und zwar in einem ungünstigen Sinne beeinflussen. Schon die Aufzählung seiner verschiedenen Einzelvorschläge liess ihn in einem fatalen Licht – als unverbesserlichen katholischen Föderalisten und Extremisten erscheinen, einzig bedacht auf die Behauptung und Erweiterung der katholischen Belange und Positionen unter Führung des katholischen Vororts Luzern. Wer über derartige Perspektiven sich heute mit Recht entsetzt, darf nicht übersehen, dass es sich schon damals um eine Art Fluchtburg oder, modern ausgedrückt, um ein *Réduit* handelte, geboren aus der Angst und getragen vom Willen zum Überleben, zum Widerstand – wie im Jahre 1940. Mit dem gewaltigen Unterschied, dass das eine nur der katholischen Sache, das andere aber dem Überleben der ganzen Eidgenossenschaft dienen wollte.

Gemeinsam fehlte nicht nur Constantin Siegwart-Müller, sondern allen seinen Zeitgenossen, Freunden wie Gegnern aus allen Lagern und Konfessionen, wohl das Eine, das damals noch undenkbar und unfassbar schien. Ich meine die Möglichkeit einer die Konfessions- und Kirchengrenzen überschreitenden Ökumene. Dass Siegwart dies damals ebensowenig wie seine Miteidgenossen ahnen konnte, darin liegt die eigentliche Tragik der damaligen Zeit.

III. Die Tragweite

Um die Tragweite des Übergangs vom liberalen zum ultramontanen Katholizismus zu ermessen, ist es notwendig, zunächst einmal die Reichweite der im 19. Jahrhundert polemisch verwendeten Begriffe abzugrenzen. Beiden ist gemeinsam das formulierte Ziel. Wie weit geht die Freiheit, die der liberal Gesinnte meint? Wie weit reicht der Bereich der Religion und Kirche, für den sich der sogenannte Ultramontane einsetzt? Dazu kommt noch der ebenso vieldeutige Begriff der Konservativen und des Konservatismus. Was wollen denn sie mit ihrem ebenfalls strittigen Anliegen des Schutzes der ererbten Werte der Tradition, der Religion, aber auch der bestehenden Ordnung auf allen Gebieten, welche die Konservativen vor und nach 1815 von neuerungsüchtigen, subversiven, ja revolutionären Kräften bedroht sehen?

Was man so gerne übersieht, aber gerade im Blick auf die so wechselvolle persönliche Entwicklung von Siegwart immer wieder beobachtet, ist die enge, unzertrennliche Verbindung der Schweiz mit dem übrigen Europa, nicht nur wirtschaftlich, politisch und staatlich, sondern auch kulturell und geistig/geistlich. Siegwart erfuhr, so scheint es mir, besonders intensiv die Einwirkung und den Sog der beiden ideellen Mächte und Kräfte, die sich auch nach 1815 um die Seele der Europäer stritten: die seit der Aufklärung mächtig gewordene Idee der Freiheit und des damit verbundenen Fort-

schrittes – und andererseits die Überzeugung von der Notwendigkeit einer stabilen, von der Natur und von Gott gesetzten universalen Ordnung, die zu verteidigen als heilige Pflicht – wir denken etwa an die Heilige Allianz der damaligen Grossmächte – den Menschen «guten Willens», wie es schon damals hiess – erschien.

Letzten Endes ist beides zurückzuführen auf die Auswirkungen der Romantik, die als grosse, ganz Europa auf allen Gebieten erfassende Bewegung auch die schweizerische Entwicklung im 19. Jahrhundert stärker beeinflusst hat, als man gewöhnlich annimmt. Sie suchte ja alle geistig-literarische Strömungen, die im 18. Jahrhundert zum absoluten Staat, zum philosophischen Rationalismus, zur vernünftigen Theologie im Widerspruch gestanden hatten, in sich aufzunehmen und schöpferisch zu gestalten. Ihre Vertreter hatten sich mit diesem Erbe auf ihre Weise auseinanderzusetzen und um eine neue, wie ihnen schien, bessere Ordnung zu bemühen, einen Ausgleich zwischen Tradition und Revolution (unter Berücksichtigung der sich ankündigenden Industrialisierung) zu schaffen. Der Kürze halber beschränken wir uns hier auf jene Persönlichkeiten, die innerhalb der religiösen Bewegung der Romantik eine entscheidende Rolle gespielt haben. In die Zeit, in der Siegwart geboren wurde, fällt der Übergang von der Früh-Romantik zur Hoch- und Spät-Romantik. In diesen Jahren distanziert man sich immer mehr vom Heidnisch-Antiken und wendet sich dem Christlich-Mittelalterlich-Nationalen zu.

In Frankreich müsste man in erster Linie F. R. Chateaubriand (1768–1848) nennen, dessen 1802 erschienenes Werk «Le génie du christianisme» Epoche machte, gefolgt von La Mennais (1780–1860), Lacordaire (1802–1861), Montalembert (1810–1870). In Deutschland sind es ein Goerres (1776–1848), ein Clemens Brentano (1778–1842), die eine ähnliche Entwicklung vom Kinderglauben über die Revolutionsideale zur Kirchentreue in den Jahren 1805 bzw. 1817 zurückführte.

Was alle Romantiker – ob katholisch oder evangelisch – bewegte, war «die Sehnsucht, das Verlangen nach dem Ganzen, nach dem Allumfassenden, im Gegensatz zu dem zerstückten und zerteilten Wesen der Welt» (K. Joël). Dass sie in besonderer Weise unter der Zerklüftung der Christenheit litten, überrascht keineswegs. Wir denken etwa an führende Gestalten aus dem katholischen Raum, wie die Philosophen Schelling (übrigens den Würzburger Hochschullehrer Siegwart-Müllers Joh. Jakob Wagner (1775–1841) beeinflussend) und Franz von Baader⁴¹, den Regensburger Bischof Joh. Michael Sailer (1751–1832), dessen Ideen auch in der katholischen Schweiz Anklang fanden. Auf protestantischer Seite wären zu nennen die beiden Brüder Friedrich und A. W. Schlegel, die zusammen mit Overbeck und dem Staatsrechtler Joh. Adam Müller katholisch wurden. Unter den Romantikern, die

41 Der einflussreiche Religionsphilosoph lebte von 1765–1841. Vgl. die neuesten Angaben von TRE 5, 64–67.

ihre protestantische Tradition nicht verleugneten, hat wohl keiner die romantische Sehnsucht treffender und überzeugender formuliert als Novalis (Friedr. Hardenberg) im denkwürdigen, 1799 verfassten, aber erst 1826 gedruckten Fragment «Die Christenheit oder Europa»⁴².

Wenn man diese vielfältigen sich durchkreuzenden Einflüsse überblickt und bedenkt, versteht man viel leichter die merkwürdige Tatsache, dass lange vor der in der Schweizergeschichte als liberale «Regeneration» gewürdigte Periode etwas anderes im übrigen Europa im Entstehen und Werden war: der durch Aufklärung und Revolution schwer getroffene Katholizismus erlebte eine Art von Wiedergeburt. Er begann sich von seiner Ohnmacht langsam zu erholen, war bereit sich in einer weitgehend veränderten Welt neu einzurichten, ohne aber bei einem derartigen Aggiornamento seine eigene Identität aufgeben zu wollen. Aber gerade weil diese Erneuerung oft von Laien (mit zwei verschiedenen Seelen – einer liberal-fortschrittlichen und einer traditionell-konservativen – in der Brust) eingeleitet und getragen wurde, musste man die Vielfalt der Meinungen, die Betonung von Unterschieden innerhalb derselben kirchlichen Gemeinschaft in Kauf nehmen, was den Kirchenleitungen oft missfiel. Ja man hatte sich schliesslich mit einer offenen, unversöhnlichen Polarisierung der Gegensätze abzufinden, welche bekanntlich nicht nur kirchenpolitisch die katholische Bewegung im 19. bis tief hinein ins 20. Jahrhundert begleiten und belasten sollte.

Gerade im katholischen Vorort Luzern hatte diese Auseinandersetzung zwischen den liberalen durch den Konstanzer Generalvikar Wessenberg beeinflussten Geistlichen (z. B. Stadtpfarrer Thaddäus Müller, 1763–1826)⁴³ und dem konservativ gesinnten «Theologendreigestirn Luzerns», nämlich J. H. A. Gügler (1782–1827)⁴⁴, Franz Geiger (1755–1843)⁴⁵ und Jos. Widmer

42 An Novalis, den der junge Troxler in Jena kennen und schätzen gelernt hat, erinnert übrigens eine unter dem Namen Troxlers veröffentlichte Schrift «Stimme eines Todten oder die wahre politische Versöhnungslehre gewidmet allen Eidgenossen von *Novalis*», Rapperswyl 1833 (verzeichnet von E. Spiess, I. c. No. 64). Dem Abdruck einer vom Luzerner Politiker Franz Xaver Keller (1772–1816) über die Ursachen der herrschenden Zwietracht zwischen Stadt- und Landbürgern im Jahre 1800 vorgelesenen Abhandlung schickt Troxler folgende Worte – aufgrund der eigenen in Luzern und in Basel gesammelten Erfahrungen – voraus, die für Troxler charakteristisch scheinen: «... Das Hochland Europas, dessen Urgebirge zum Himmel ragen und im Mittelpunkt der Erde wurzeln, kennt keine solche seichte und flache Mittelmässigkeit, keine todte Indifferenz. Die Freiheit will den Widerstreit und der Kräfte reges Spiel, aber freundlich gebunden, nicht in feindlichem Zwist und Hader.»

43 P. Meyer von Schauensee in ADB 22, 675–677.

44 J. B. Villiger in LTK 4, 1265. Güglers Schrift «Geist des Christentums und der Literatur im Verhältnis zu den Thaddäus Müllerschen Schriften», 1810, gilt als «das erste Stück einer echten theologischen Romantik» (R. Geiselmann). Sehr aufschlussreich ist übrigens die Dissertation (Freiburg i. Ü. 1980) von Philipp Kaspar, «Alois Gügler 1782–1827. Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik», Schöpfheim 1977.

45 Neben Villiger (LTK 4, 606) ist zu beachten der hervorragende Beitrag von Nikolaus Wicki über Geiger in der Festschrift für Gottfried Boesch, Schwyz 1980, 291–305, in dem auch auf die Einflüsse des französischen Traditionalismus hingewiesen wird.

(1779–1844)⁴⁶ längst begonnen. Diese lehnten zwar eine veraltete Scholastik deutlich ab, bekämpften aber scharf die Aufklärung und ihren Rationalismus. In dieser Atmosphäre hatte auch ein Constantin Siegwart-Müller zu leben. Geiger und Gügler lebten ja noch zu Beginn der vierziger Jahre zusammen mit ihm in Luzern. Schwer fassbar, aber doch abzuklären wäre ihr Einfluss – direkt oder indirekt – auf den Gesinnungswandel des Politikers, von dem wir nicht einmal wissen, ob er ihre Schriften gelesen habe.

In einem solchen Wirrwarr der Ideen und Tendenzen hatte der 1801 geborene Constantin Siegwart-Müller sich zurechtzufinden und zu entscheiden. Gerade ihm fiel dies besonders schwer und vertiefte die Zwiespältigkeit seines Wesens, die, wie wir noch sehen werden, ihm zeitlebens mehr Feinde als Freunde eintrug⁴⁷. Wechselvoll waren ja schon seine Jugendjahre! Zuerst in der Geborgenheit eines katholischen Pfarrhauses (Seelisberg), dann durch einen Bildungsweg (Altdorf, Luzern, Solothurn, Würzburg und Heidelberg), der ihn immer mehr fremden, auffrischend-gefährlichen Einflüssen preisgab, bis er schliesslich – wie er später selbst reumütig gesteht – seinen katholischen Glauben verlor. Dies hatte seinen Grund: Wohl hatte das kirchliche System seit der Gegenreformation für einen ergebenen klerikalen Nachwuchs gesorgt und ihn ebenso ängstlich wie sorgfältig überwacht, dabei aber die nicht zu einem geistlichen Beruf bestimmte junge Generation künftiger Laien sträflich vernachlässigt, die später besonders heftig konfrontiert wurden mit den Neuerungen ihrer Zeit. Der Aufklärung gegenüber hätte die Amtskirche nicht nur mit Warnungen, Drohungen und Verurteilungen reagieren müssen. Sie hätte sich auch auf eine echte Auseinandersetzung mit neu auftauchenden Problemen einlassen müssen⁴⁸.

Dass dies weitgehend versäumt oder verdrängt worden war, erfuhr der junge Siegwart schon während seiner Studienzeit an den Universitäten

46 J. B. Villiger in LTK 10, 1094/5.

47 Sie manifestierte sich gerade in religiöser Hinsicht, wie E. Rüb in ihrer beachtenswert kritischen Dissertation (S. 61) schon festgestellt hat für das Jahr 1826: «Zum ersten vermeinte er, die Religiösität weit hinter sich gelassen zu haben und mit vollen Segeln ungehindert auf dem offenen Meer dessen zu fahren, was er für die Freiheit hielt ... Zum zweiten natürlich hatte Siegwart seinen Glauben nicht eigentlich verloren. Er konnte ihn mit Füßen treten, verleugnen, ignorieren, aber nicht ausrotten.» Für etwas später bemerkte E. Rüb (S. 67): «Dass seine Frau Josefine Müller seit 1827 in dieser religiösen Entwicklung eine entscheidende Rolle spielt, gesteht er selbst deutlich: «Durch den Umgang mit Josephine Müller begann meine religiöse Umkehr. Sie brauchte jedoch viel Zeit und machte sich erst nach und nach». Vgl. RG I 30.

48 Wie verhängnisvoll sich dies auch an der Basis der Kirche auswirken musste, konnte Siegwart in Altdorf selbst im Jahre 1832 noch wahrnehmen, wie er an Fellenberg schreibt: «Von Staats- und Rechtswissenschaft haben alle zusammen keinen Begriff. Um aber dennoch den Glanz ihrer Weisheit nicht zu verlieren, verkleinern sie bei jeder Gelegenheit diejenigen, welche der Bildung das Wort zusprechen, und stellen sie als Feinde der Religion und gesetzlichen Ordnung dar, so dass das Volk sie preise als weise Häupter ... Die Pfaffen, von Beruf und Bildung gleich dumm und gleich stolz, wirken kräftig mit. Der fortwährende Inhalt ihrer Predigten besteht in Schmähungen gegen die Aufklärung.» «Polit. Rundschau», 1948, 110.

Würzburg (1823/5) und Heidelberg (1825) direkt oder indirekt, sei es seitens seiner damaligen Hochschullehrer oder seitens seiner Kommilitonen (u. a. Curti) aus der Schweiz, die nach ihrer Rückkehr wie er unter dem Druck der Restauration litten und sich auch politisch für mehr Freiheit gegenüber dem damaligen restaurierten Obrigkeitsstaat ihres Heimatkantons einsetzten. Als liberale Politiker aktiv geworden, erzwangen sie seit 1830 den Übergang von der Restauration zur Liberalisierung mancher Kantonsverfassungen im Sinne einer repräsentativen Demokratie.

In solchen Zusammenhang gehört der politische Aufstieg von Constantin Siegwart-Müller in Luzern, das seit 1830 liberal regiert wurde. Als intelligenter und eifriger Parteigänger wuchs sein Einfluss von Jahr zu Jahr, bezog sich zuerst auf Forderungen des politischen Liberalismus, geriet aber seit dem Erscheinen der Enzyklika «Mirari vos» des Papstes Gregor XVI. (1832) in Konflikt mit der römischen Kirche. Sie hatte ja, ohne La Mennais, den Wortführer der französischen Katholiken liberaler Prägung mit Namen zu nennen, den Liberalismus als Ganzes, den «Wahnsinn, allgemeine Gewissensfreiheit zu fordern» aufs schärfste verurteilt. Da wurde auch dem Constantin Siegwart – zusammen mit seinem geistlichen Gesinnungsgenossen Christopher Fuchs, dessen «kirchenreformatorsche Ansichten» er bekanntliche teilte – endlich völlig klar, dass man sich gegenüber dem hintergründigen römischen Zentralismus im Namen der Freiheit zur Wehr setzen müsse, so gut wie die ausländischen Katholiken gegenüber ihrem Obrigkeitsstaat.

Jetzt erst wurde auch er der Solidarität inne, die alle liberalgesinnten Menschen in Europa – ob kirchentreu oder nicht – miteinander verband. Man erinnere sich nur an Montalemberts berühmtes Wort «Freiheit für alle und in allem» (LTK 7, 577).

Dass aber auch auf der Gegenseite eine ebenso zur Abwehr und zum Gegenschlag bereite Solidarität der konservativen Mächte im Grossen und Konservativer im Kleinen existierte, für die eine gegenseitige Unterstützung selbstverständlich war, konnte ihm auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Er wird sie selbst nach seiner Kehrtwende wegen ihrer politischen Konsequenzen in Anspruch nehmen müssen, voller Vertrauen auf ihre Wirksamkeit. Aber 1833/4 denkt und handelt er noch anders. Sonst hätte er ja an den bekannten staatskirchlich gerichteten Badener Artikeln der sieben «regenerierten», liberal regierten Kantone (BE, SO, LU, BL, AG, TG, SG, zunächst ohne die rein reformierten Kantone ZH und SH) nicht mitarbeiten können. Wahrscheinlich hat sein Freund Ch. Fuchs sogar einen ersten Entwurf beigezeichnet. Erst die Verdammung dieser 14 Artikel durch den Papst im Jahr 1835 wird bei den Schweizer Katholiken (aber nicht allen!) in den folgenden Jahren einen Umschwung der Stimmung herbeiführen, ohne allerdings auf die Dauer die Krise selbst lösen zu können (HBLS 1, 526), sowie Hd. Schw. Gs. 2, 936/7).

Der Idee der Freiheit bleibt er – so scheint es mir – auch noch später, nach seinem von den Liberalen als Fahnenflucht und Verrat verfemten Übertritt

ins gegnerische Lager der sog. Konservativen irgendwie treu, nur ist es jetzt ins Politische gewendet, die Idee einer uralten unbeschränkten, unverzichtbaren Souveränität der einzelnen dreizehn Orte, garantiert durch den Bundesvertrag von 1815. Ebenso glaubte er auch an Unverletzbarkeit und Freiheit seiner Kirche, deren Existenz durch keinerlei politische Eingriffe erschwert werden dürfe. Das führe ja zu einer Gefahr für den christlichen Glauben überhaupt – angesichts des aufkommenden Atheismus.

Wie sehr sich in dieser Überzeugung Siegwart und Montalembert einig waren und über die Katastrophe von 1847 hinweg einig blieben, zeigt ein Blick auf den in der heutigen Schweiz praktisch unbekannt gebliebenen «Discours concernant les affaires de Suisse», den Montalembert am 18. Januar 1848 (also noch *vor* der Februarrevolution) vor der Pairkammer als einflussreicher Pair hielt, der noch im selben Jahr gedruckt (bei Attinger in Neuenburg und gleichzeitig in Paris) erschien. Darin kommt nicht nur seine Bestürzung über den Ausgang des Krieges zum Ausdruck, sondern auch die Empörung über die Konfiskation bzw. Sequestrierung des Siegwartschen Vermögens durch seine aus begreiflichen Gründen erbittertsten Gegner, nämlich die siegreichen Luzerner Liberalen. Überraschenderweise macht er aber die siegreichen Radikalen gerade für die Zerstörung nicht nur der religiösen, sondern auch der Freiheit überhaupt verantwortlich.

Jetzt begreift man besser Siegwarts Hinweis (Ms. 230, 248–251) auf die finanzielle Unterstützung, die Montalembert, der Führer der liberalen Katholiken in Frankreich, dem gestürzten und flüchtigen Constantin Siegwart-Müller im Winter 1847/48 zusagte, auch wenn wir nicht wissen, ob und in welchem Umfange sie überhaupt jemals eingetroffen ist. Freilich kam nach dem Umsturz in Frankreich durch die Februarrevolution nur ein geringer Teil der von den französischen Katholiken gesammelten Gelder (54000 Gulden) direkt in Siegwarts Hände.

Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Montalembert und Siegwart, das noch genauer untersucht werden müsste, ist ein sprechender Beweis für die Sympathie und die Solidarität, die damals sowohl bei Konservativen als auch Liberalen lebendig war und zu gegenseitiger Unterstützung der Gesinnungsgenossen im Falle der Not zwang. Sie überschritt die Staatsgrenzen und verpflichtete gegebenenfalls sowohl die Regierungen als auch die einzelnen engagierten Menschen. Solidarität wuchs auch innerhalb des europäischen Katholizismus, der von neuem lebendig und sensibler als früher geworden war, gerade weil man den Sonderbundskrieg in der Schweiz primär als Konfessionskrieg ansah und dabei übersah, dass es für die Mehrheit der Schweizer um etwas anderes ging, nämlich um die Stärkung des Bundes.

Mitten im Geflecht dieser sich auf den verschiedensten Gebieten durchkreuzenden und durchdringenden Tendenzen hatte sich Siegwart in den vielen Jahren *vor* und *nach* seiner «Konversion» zu bewähren. Freunde, die ihn umwarben, und Gegner, die ihn bekämpften. Um eine Entscheidung

konnte er sich jeweils kaum drücken, auch wenn jede Option ihre entsprechenden Opfer verlangte, so den Bruch mit alten Kameraden wie Robert Steiger, der ja anfänglich Siegwarts Familie auch ärztlich betreut hatte. Aus dieser Freundschaft wurde bekanntlich später eine bittere Feindschaft mit allen ihren Folgen – um nur dieses einzige Beispiel zu nennen (Ms. 69).

Zwischen Widerstand und Anpassung (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) schwankte sein Verhältnis zur katholischen Kirche, die sich unter dem Einfluss der Romantik langsam zu erholen begann und auf alle Schichten der katholischen Bevölkerung – mit sehr unterschiedlichen Mitteln – grösseren Einfluss gewann. In Frankreich wie in Deutschland trugen gerade Laien wesentlich zu dieser Wiedergeburt bei. Organisatorisch getragen wurde sie allerdings von der Amtskirche, von den Bischöfen und einem teilweise noch liberal gesinnten Klerus. Dies alles geschah unter dem wachenden Auge und dem wachsenden Druck der römischen Zentrale der Päpste, welche die wissenschaftliche Arbeit und Forschung der katholischen Theologen und Philosophen argwöhnisch beobachteten, verfolgten, immer intransigent wurden, selbst in Fragen, die ausserhalb des kirchlich-religiösen Bereichs lagen. Sie stiessen deshalb nicht nur auf den Widerstand der auf ihre Hoheitsrechte eifersüchtigen staatlichen Behörden, sondern erregten auch bei den einzelnen Gläubigen der Basis Zweifel und Gewissensnöte.

Dies traf auch auf Constantin Siegwart-Müller zu. Auch er wurde hin- und hergerissen zwischen Liberalität und Kirchlichkeit – ähnlich seinem Gesinnungsgenossen Montalembert, der die Gegensätze wenigstens verbal mit der Parole «Dieu et liberté» zu überdecken verstand, während Siegwarts Politik an den Gegensätzen zerbrach. Gewiss bekam der echt christliche Glaube bei vielen christlichen Kirchen und Konfessionen auch in der Schweiz wieder mehr Gewicht, aber vertiefte und verstärkte gleichzeitig die seinerzeit durch die Aufklärung etwas gemilderten konfessionellen Unterschiede⁴⁹ von neuem, und zwar um so kräftiger, je mehr man sich der eigenen konfessionellen Identität bewusst werden wollte. Im Zeichen einer neuen Konfessionalisierung betonte man wieder das Trennende auf Kosten des Gemeinsamen im christlichen Glauben. Auf katholischer Seite besorgten dies die Bischöfe und der Papst, betonten noch mehr als früher die traditionelle Position des Allein-Seins und des Allein-Gangs ohne Rücksicht auf die eigenen Gläubigen und die andersgesinnte Umwelt. Darauf antwortete die Gegenseite mit einer ebenso leidenschaftlichen, durch Satire und Karikatur vorgebrachte Gegenkritik, unter Verwendung von üblichen Klischeevorstel-

49 Darüber orientiert jetzt am besten Rudolf Pfister, «Kirchengeschichte der Schweiz» III, Zürich 1985, 71ff. Dass für die 1762 gegründete Helvetische Gesellschaft gerade «der konfessionelle Brückenschlag erstes Ziel» sein sollte, betont Ulrich Im Hof in seinem Aufsatz «Die helvetische Überbrückung des konfessionellen Gegensatzes. Zur Frage der Begegnung zwischen katholischer und reformierter Schweiz im 18. Jahrhundert» in der Festschrift für Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag, Basel und Stuttgart 1969, 343–360.

lungen aus der Aufklärungszeit, übte vehement Kritik speziell an den Klöstern und Jesuiten. Wie zu erwarten mit einem zwiespältigen Ergebnis: die liberal gesinnten Katholiken wurden verunsichert, die kirchentreuen Katholiken jedoch in ihrem angegriffenen Glauben bestärkt und noch weiter in extrem konservative Positionen gedrängt, weil man hinter der vordergründigen Kirchenkritik den Atheismus als die eigentliche Gefahr ahnte. Nicht nur mit politischen, sondern auch andern Mitteln suchte man – und das wirkte auf die Mehrheit des katholischen Volkes – diese Gefahr zu bannen: mit Prozessionen und Wallfahrten (Einsiedeln), durch Pflege des Andenkens an Niklaus Wolf von Rippertschwand und Jos. Leu von Ebersol.

Aber auch die Gegner suchten die Volksmassen für ihre Sache zu gewinnen, sie emotional zu packen, sie davon zu überzeugen, dass ihre heiligsten Güter, die Freiheit und Unabhängigkeit ganzer Völker und einzelner Menschen, von den dunkeln Mächten der Reaktion bedroht seien, bedroht aber auch durch den Herrschaftsanspruch einer jesuitisch gelenkten Kirche. Dabei ging es beiden Teilen, die sich so grundsätzlich bekämpften, um denselben Grundwert, nämlich dieselbe, aber sehr unterschiedlich interpretierte Freiheit. Was beide bewegte und in den Kampf trieb, war dieselbe Angst, dieselbe Furcht, die sie im Grund voreinander hatten. Niemand hat die Situation besser erkannt und treffender durchschaut als der schon vorhin genannte Montalembert in seinem schon erwähnten Discours: «Pour moi, ma conviction est que le plus grand des maux dans une société politique c'est la peur ... savez-vous quel a été le principe de toutes nos catastrophes, c'est la peur ...» (S. 32)⁵⁰.

Zutiefst überzeugt von der Interdependenz zwischen katholischer Religion und der ungeschmälerten Souveränität des Standes Luzern, wollte sich Constantin Siegwart-Müller auf das damalige Hauptanliegen einer Mehrheit – Bundesreform, Stärkung der Bundesgewalt gegenüber den bisher zu selbständigen Kantonen – deshalb mindestens zunächst nicht einlassen, riskierte lieber den Bruch mit der Tagsatzungsmehrheit und den Ausbruch des für ihn und seine Politik verhängnisvollen Sonderbundskrieges. Der Landesverrat, den ihm seine siegreichen Gegner vorwarfen, ist deshalb nur im Zusammenhang der damals von allen Beteiligten praktizierten, grenzüberschreitenden

50 Über die Debatte in der Pairkammer (Januar 1848) orientiert ausführlich Sig. Widmer in seiner Zürcher Phil. I. Diss. 1948 «Sonderbundskrieg und Bundesreform von 1848 im Urteil Frankreichs», Bern 1948, 11–54, auf die mich E. Vischer aufmerksam gemacht hat. Widmer selbst bemerkt: «Den rednerischen und parlamentarischen Höhepunkt erreicht die ganze Debatte nun mit der gewaltigen Verteidigung, die Montalembert für die Sache der alten «Freiheit», für den Katholizismus, für den Föderalismus und somit für den Sonderbund in die Waagschale wirft.» Und etwas weiter unten: «Deutlicher könnte die europäische Bedeutung der schweizerischen Umwälzung wohl nicht mehr ausgedrückt werden» (S. 29). Montalembert selbst unterstreicht seine Ausführungen mit den Worten: «... Ich spreche also hier nicht für Besiegte, sondern ich wende mich an Besiegte» (Widmer, 29). Dürfen wir hier nicht an eine direkte Antwort an Siegwart-Müller denken, mit dem er seit dem 11. Dezember 1847 korrespondierte (Ms. 248–251)?

politischen und gesinnungsmässigen Solidarität (unter die ja auch die beiden Freischarenzüge fallen) zu verstehen, zu werten, ja vielleicht auch teilweise zu entschuldigen. Was ihn zu diesem hohen Risiko bewog, war die von ausländischer Sympathie getragene Hoffnung auf einen weiteren Erfolg der katholischen Sache wie etwa die bisherigen Erfolge in Belgien oder in Deutschland.

Nicht zu übersehen ist allerdings eine Erwartung, die er in früheren Jahren als Liberaler geäussert hatte. Ich meine die schon erwähnten «kirchenreformatorischen Ansichten» aus dem Jahre 1832 (RG I, 331/2). Sie fielen der Entwicklung, und zwar der eigenen, persönlichen Entwicklung, aber auch der gesamtkirchlichen Entwicklung unter Papst Pius IX., der in seinen Anfängen bekanntlich als liberal galt, schliesslich zum Opfer, während ein Montalembert seinem Liberalismus bis zum Ende treu blieb⁵¹.

Diese nur der Familienchronik wohl zwischen 1852 und 1857 anvertrauten Äusserungen zeigen mit aller Deutlichkeit die entscheidend religiöse Motivation seiner bis heute so umstrittenen Politik. Man mag ihre Richtigkeit und Zeitgemässheit mit guten Gründen bezweifeln, hat aber ihren Ernst zu respektieren. Auch ein Constantin Siegwart-Müller hat seinen Platz in der Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Wenn man schon die jeweiligen Helden und Sieger zu ehren und zu feiern pflegt, so hat man auch der Verlierer zu gedenken. Die einen wie die andern spielten ja gemeinsam mit in dem gleichen innereidgenössischen Spiel⁵², das durch die Jahrhunderte geht

51 Auf Montalembert, diesen faszinierenden Repräsentanten der liberal gesinnten Katholiken Frankreichs im 19. Jahrhundert (1810–1870), konnten wir nur im Zusammenhang mit Siegwart-Müller kurz (und viel zu kurz) eingehen. Seine schillernde Gestalt gewinnt vielleicht an Transparenz dank folgenden neueren – mir nur indirekt bekannt gewordenen (Catholicisme – hier – aujourd’hui – demain 9, 1982, 614/6) Veröffentlichungen: A. Tranncy «Le romantisme politique de Montalembert avant 1843», 1942, und J. Lecler «La spiritualité des catholiques libéraux au 19^e siècle», Grenoble 1974, 367–419, sowie das von M. Prélot und F. Genuys-Gallouédec präsentierte Gesamtwerk «Le libéralisme catholique», Paris 1963.

Gerade wenn man den Franzosen Montalembert mit seinen gleichaltrigen Gesinnungsgenossen in der Schweiz und in Deutschland, nämlich mit dem Schweizer Politiker Siegwart (*1802) und dem deutschen Theologieprofessor Döllinger (*1799), die unter denselben Zwängen standen, genauer vergleicht, merkt man, wie weit um die Jahrhundertmitte der innerkatholische Spielraum noch war. Liberalität und Kirchlichkeit schlossen sich nicht einfach aus, aber die Scheidung der Geister hatte schon begonnen. Siegwart entfernte sich in deutlich erkennbaren Etappen vom Liberalismus, der ihn in jungen Jahren begeistert hatte, während Döllingers Weg im umgekehrten Sinne verlief. Er löste sich von seinem «subkutanen katholischen Triumphalismus» (V. Conzemius) im Laufe der Zeit los und geriet in eine wachsende Entfremdung gegenüber seiner Kirche, in einen gewissen Liberalismus voll ökumenischer Hoffnungen. Montalembert hingegen vertritt eine Art Mitte gegenüber den sich profilierenden Extremen. Ohne der konkreten Kirche untreu zu werden, bleibt er selbst seinem eigenen, persönlich gelebten Liberalismus bis zum Lebensende, dem Jahr des I. Vatikanischen Konzils, schliesslich treu.

52 Gemeint als «Widerstreit und der Kräfte reges Spiel, aber wie freundlich gebunden, nicht in feindlichem Zwist und Hader», wie es sich 1833 Troxler bekanntlich gewünscht hatte.

und unter demselben Zeichen – *Dei providentia et hominum confusione* – steht.

Ein knapper Nachtrag zum Thema «Ultramontanismus»: Der ursprünglich die Parteigänger des Papstes Gregor VII. im Investiturstreit (11. Jahrhundert) treffende Spruch «*ultra montes*» fand in den ähnlichen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts eine Neuauflage⁵³, vornehmlich durch den Kulturkampf der siebziger Jahre. Jetzt wurde er zum Schlagwort im Kampf gegen den sog. politischen Katholizismus überhaupt. Dies verspürte man auch in der Schweiz, vielleicht auch noch der alternde Siegwart-Müller. Deshalb lehnte man die anrühige Bezeichnung entschieden ab. In die Defensive gedrängt, wählte man – mit beachtenswerten regionalen Variationen – sich völlig andere, attraktivere Namen aus: in den deutschschweizerischen Stammlanden nämlich das Attribut «konservativ», im Unterschied zu «katholisch», das in der Diaspora und zum Teil in der welschen Schweiz bevorzugt wurde, bis man sich bei der Gründung der Gesamtpartei 1912 auf einen Kompromiss in der Titelung «katholisch-konservativ» einigte. Bezeichnenderweise bildete sich angesichts der wachsenden sozialistischen Gefahr unter Umständen ein christlich-sozialer Flügel.

Um diese komplizierte, hier nicht im Einzelnen zu erörternde Entwicklung zu verstehen, hat man von der Situation auszugehen, die sich seit der Niederlage des Sonderbundes ergeben hatte. «Man kann sich nicht drastisch genug vorstellen, wie hoffnungslos die politische Zukunft für sie [d.h. die Katholiken] aussieht», meint treffend E. Gruner (Parteien in der Schweiz», Bern 1977, 104) zu ihrer Lage im Jahre 1848⁵⁴.

Politisch auf Bundesebene entmachtet und auf die defensive Wahrung der Souveränität in einigen – vorläufig noch wenigen – Kantonen der Inner-schweiz beschränkt, hatten die im Sonderbund unterlegenen Katholiken gegenüber einer ewig misstrauischen Mehrheit keine andere Wahl als sich mit der Rolle einer geduldeten Minderheit abzufinden und sich zum Ausgleich der verlorenen Macht wenigstens religiös mit einer intensiver gepflegten Zugehörigkeit zu ihrer angestammten Kirche zu trösten. Dank der unbestreitbaren Rekonnfessionalisierung der vierziger Jahre wurde ihnen dies durch die zu erwartenden Angriffe der Gegner eher erleichtert als erschwert.

Was man jedoch bei diesen Auseinandersetzungen häufig übersieht oder verdrängt, ist eine andere ebenso wichtige und unbestreitbare Tatsache: Eine beträchtliche Minderheit der katholischen Bevölkerung machte – aus sehr

53 Der Ultramontanismus in der Schweiz ist in seinem Ursprung und seiner Entwicklung erst aus europäischen Zusammenhängen (Rom, Frankreich und Deutschland) ganz zu verstehen, worauf etwa die Untersuchungen von Karl Buchheim «Ultramontanismus und Demokratie», München 1963, hinweisen.

54 Gruners Andeutungen werden wesentlich ergänzt und vertieft durch die Untersuchung von Heidi Borner «Zwischen Sonderbund und Kulturkampf. Zur Lage der Besiegten im Bundesstaat 1848», erschienen als Bd. 11 der Luzerner Historischen Veröffentlichungen, Luzern/Stuttgart 1981.

verschiedenen Gründen – auf der Seite des Sonderbundes damals gar nicht mit, sondern kämpfte auf der Gegenseite recht aktiv – politisch und militärisch – für ihre eigenen Ideale – Einigung, Freiheit und Fortschritt. Man denke etwa an die vielen liberalen oder freisinnigen Katholiken in Luzern, Solothurn, Aargau und St. Gallen. Wenige von ihnen wollten ja ihre Kirche einfach verlassen, wurden aber der Amtskirche je länger desto mehr suspekt. Die Distanz wurde um so spürbarer, als die Kirche die Wahrung ihrer Interessen gerade einer ausgesprochen antiliberalen Partei (im Sinne der absoluten Verurteilung des Liberalismus durch die damaligen Päpste) anzuvertrauen begann. Freilich dauerte es noch Jahrzehnte, bis aus schillernden ideologischen Gegensätzen und Bewegungen auf beiden Seiten die modernen, wohl organisierten, ja institutionalisierten Parteien auf kantonaler und nationaler Ebene erwuchsen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde diese Entwicklung nur noch komplizierter wegen der durch die neue Bundesverfassung geschaffenen Freizügigkeit und der gleichzeitig einsetzenden Industrialisierung. Ihr Ergebnis ist bekannt: eine wachsende Mobilität der Schweizer Bevölkerung. Unter anderem offenbarte sie aber auch die wirtschaftliche und soziale Not der aus ihrer bäuerlichen Heimat in die städtischen Fabriken wegziehenden Arbeiter. Etwas Neues bildete sich: die konfessionelle Diaspora in bisher konfessionell verschlossenen Kantonen. Reformierte siedelten sich in einem bisher rein katholischen Gebiet an – und umgekehrt liessen sich Katholiken in einer bisher vom Katholischen abgeschirmten Landschaft – Kanton oder Stadt – mit traditionell reformierter Prägung und Kultur nieder. Das erlebten beispielsweise auch die nach Basel, Zürich oder Genf zugezogenen Katholiken die meistens der Unterschicht oder dem Kleinbürgertum angehörten. Sie begannen sich begreiflicherweise in dieser ihnen zunächst fremden Umwelt gesellschaftlich und dann auch politisch zu organisieren, um ihre Identität besser wahren zu können, selbst auf die Gefahr hin, trotz ihrem Patriotismus deswegen von ihren nationalstaatlich begeisterten Zeit- und Eidgenossen als ultramontan deklariert und diskriminiert zu werden. In der untergegangenen dreizehnörtigen Eidgenossenschaft wäre man mit der Übersetzung «ennetbirgisch» noch unangefochten durchgekommen. Die gemeinen Herrschaften südlich des Gotthard hiessen ja bekanntlich «ennetbirgische Vogteien». Das war nun völlig anders geworden.

Auch die Amtskirche selber musste, so sehr es ihrem autoritären Wesen widerstrebte, sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Erkenntnis durchringen, dass beim unaufhaltsamen Durchbruch der demokratisch-parlamentarischen Wahlrechte der Bürger in ganz Europa gerade mit der Ausnützung der Stimm- und Wahlzettel der bei ihr organisierten Gläubigen für die Zukunft und das Überleben der Kirche am sichersten gesorgt sei.